

Hugenberg war zu Bett.

Warum er bei der Dawes-Abstimmung fehlte. — Deutschnationale Hoffnung auf einige Silberlinge.

einen Pyrrhussieg bedeuten, der nur ein Vorpiel zum Bonapartismus sein konnte. Die Wirtschafts- und Ernährungsfrage und vor allen Dingen die drohende Stimmung der „sozialistischen“ Bauernschaft haben im voraus einer Kriegserklärung Stalins die Flügel beschneiden. Ein Krieg ist sowohl für Rußland, als auch für China ein gefährliches Abenteuer mit unabsehbaren Folgen...

Die „Pravda“ weist mit Schadenfreude darauf hin, daß die Berechnungen der Nanjingregierung auf die Unterstützung der imperialistischen Mächte infolge der Uneinigkeit der letzteren gescheitert sind. Mag auch das stimmen. — Aber es handelte sich diesmal nicht nur um die Interessengegenläge der Großmächte in China, die sicherlich eine bestimmte Rolle spielen, sondern auch um ihre Abkehr von den kontraktbrüchigen Methoden der Nanjingregierung, die auch den anderen Konzeptionen gefährlich werden könnten. Sogar die oppositionelle kommunistische Auslandspresse hat darauf hingewiesen, daß in der Sache der Ostchinesen die Sowjetregierung die bürgerliche Rechte unterstütze und auf einen ungleichen Vertrag mit China poche, welcher Rußland Vorteile gewährt, die die Souveränität Chinas verletzen. Merkwürdigerweise hatte die Sowjetregierung im Verlaufe des ganzen ostchinesischen Konfliktes eine gute bürgerliche und eine schlechte proletarische Presse gehabt. Der Verlust Moskaus, die internationalen proletarischen „Referenzen“ zur Unterstützung seiner imperialistischen Bestrebungen in China zu mobilisieren, ist kläglich gescheitert. Die Probemobilisation im Westen am „Roten Tag“ mißlang. Auch dieses wird zweifellos die Sowjetregierung nachdenklich gemacht haben. Ein anderer Faktor sind die nicht erfüllten Hoffnungen Moskaus auf das Scheitern der Haager Konferenz, das ein Ausspielen der Großmächte gegeneinander zugunsten der russischen Diplomatie ermöglicht hätte.

Immerhin ist dem ersten Schritt beider diktatorischen Regierungen auf dem Wege der Verständigung eine große weltpolitische Bedeutung beizumessen. Ob die geplante russisch-chinesische Konferenz wirklich zu einer Beilegung des Krieges gefährlichen Konfliktes und insbesondere zur Lösung der heiklen, aber entscheidenden Loskauffrage führen wird, bleibt einstweilen dahingestellt. Die direkten Verhandlungen sind nicht immer die erfolgreichsten. Die „Pravda“ rechnet sogar mit der Möglichkeit, daß es sich bei der Nanjingregierung vielleicht um ein „neues propagatorisches Manöver“ handle. Wo man mit den Diktaturen zu tun hat, ist auch die Möglichkeit solcher friedensgefährlicher Manöver beiderseits nicht von der Hand zu weisen.

Trotzdem ist die neueste Wendung in dem verschleppten russisch-chinesischen Konflikt vom Gesichtspunkt des Weltfriedens am mächtigsten zu begrüßen. Die Kriegsgefahr im Fernen Osten ist damit freilich noch nicht völlig gebannt, aber ziemlich herabgemindert. Als die Sozialdemokratische Internationale nach dem Ausbruch des Konfliktes den Weg der Verständigung als den einzig gangbaren empfohlen und sich für eine der beiden Seiten Partei zu nehmen, weigerte, wurde sie von der ganzen bolschewistischen Presse als Helfershelferin der imperialistischen Mächte, als Vorbereiterin eines Krieges gegen den „ersten Arbeiterstaat“ beschimpft. Jetzt ist die Sowjetregierung gezwungen, denselben Weg der Verständigung mit China zu beschreiten.

Die internationale Arbeiterchaft ist am stärksten daran interessiert, daß die direkten Unterhandlungen zwischen Sowjetrußland und China mit Erfolg zu Ende gebracht werden. Über das Weltproletariat wird nie vergessen, wie die Sowjetregierung mit Kriegsdrohungen und Scharfräßen eine rein imperialistische Sache verteidigt hat. Die Rolle der bolschewistischen Regierung als der einzigen berufenen Friedensstifterin, ist damit kläglich bloßgestellt und auf immer ausgespielt. Die Führung in dem Kampf um den Weltfrieden gehört der internationalen Sozialdemokratie — und nur ihr!

Scholz gegen Stresemann.

Scharfe Kritik der Ergebnisse vom Haag.

Der Vorsitzende der sozialparlamentarischen Reichstagsfraktion, Dr. Scholz, hielt am Dienstag abend in Königsberg eine Rede, die nach dem vorliegenden WTB-Bericht nur als ein scharfer Angriff auf die deutsche Delegation im Haag und ihren Führer, Dr. Stresemann, gewertet werden kann.

Dr. Scholz machte sich so ziemlich die ganze deutschnationale Kritik an dem Haager Ergebnis zu eigen, wenn er auch nicht dabei zu dem Schluß kam, das Ganze unbedingt abzulehnen. Dr. Scholz fand, daß auf der Haager Konferenz die finanziellen Lasten des Young-Planes „wesentlich erhöht“ worden seien, was sachlich nicht zutrifft, und machte sich die ebenso unzutreffende Auffassung zu eigen, daß Deutschland in der Kontrollfrage in bedenklicher Weise nachgegeben hätte.

Sehr unzufrieden ist er, weil nicht auch die Saarfrage gleich im ganzen mit erledigt wurde. Dabei machte er, wenn auch nicht in ganz verbindlicher Form, den Vorstoß, daß der Reichstag den Young-Plan erst nach Regelung der Saarfrage anzunehmen solle. Würde der Reichstag nach diesem Rat des Herrn Dr. Scholz handeln, so würde vielleicht nicht so sehr die Lösung der Saarfrage beschleunigt wie die Räumung des besetzten Gebietes verzögert werden, und die französischen Rechtspolitiker, die das Haager Räumungsabkommen immer noch gerne hintertreiben möchten, würden wieder bessere Aussichten haben.

Herr Dr. Scholz sprach dann über die innere Politik und verlangte, daß alle finanziellen Vorteile des Young-Planes zur Befreiung verwendet werden und daß die Arbeitslosenversicherung ohne Reichszuschuß und Beitragserhöhung, also durch radikalen Entzug der finanziellen Mittel, „janiert“ werde.

So ist auch diese neueste Scholz-Rede wie die meisten ihrer Vorgängerinnen geeignet, alle in Deutschland vorhandenen politischen Spannungen zu verfeuern und zu verstärken.

Hitler und das Dynamit.

Er verdächtigt die preussische Polizei.

München, 4. September. (Eigenbericht.)

Das Bombenattentat auf das Reichstagsgebäude hat sogar Hitler in erhebliche Unruhe versetzt. Aus Angst, daß die Täter doch im Kreise seiner Anhänger entdeckt werden könnten, bezieht er sich, in der Donnerstags-Ausgabe seines Blattes in einem persönlich unterzeichneten Aufruf von den Bombenlegern abzurufen. Solche Leute seien Verbrecher, politische Idioten oder bezahlte Propagandisten. Im wüsten Demagogie leitet er sich dann aber eine ungeheure Verdächtigung. Als „Parteileitung“ der Nazis schreibt er nämlich eine Prämie in Höhe von 10 000 R., aus für diejenigen, die Beweise und Unterlagen dafür liefern,

Herr Hugenberg sieht sich durch die Feststellung des „Vorwärts“, daß er vor fünf Jahren bei der Abstimmung über den Dawes-Plan im Reichstag fehlte, veranlaßt, einen Brief zu veröffentlichen, den er am 26. August 1924 an Herrn Hergl, den damaligen Vorsitzenden der deutschnationalen Reichstagsfraktion, gerichtet hat. Er lautet:

Rehrich habe ich in letzter Zeit bei den Verhandlungen der Partei gefehlt, weil ich auf der einen Seite innerlich der Taktik der Partei nicht immer folgen konnte und mich andererseits doch nicht zu den „Körhaltern“ gefellen wollte. In dem jetzigen entscheidenden Augenblick wollte ich unter allen Umständen zur Stelle sein. Auf der gestrigen Rauffahrt von Löhne nach Berlin hat mich aber eine Herzattacke ereilt, in deren Gefolge ich vorläufig noch fest zu Bett liege. Wenn irgendmöglich, komme ich noch zur Abstimmung. Für den Fall, daß es sich am Abstimmungstage nicht als möglich erweisen sollte, bitte ich Sie, durch das Fraktionsbureau das anliegende ärztliche Zeugnis nebst Urlaubsgesuch an den Präsidenten des Reichstags überreichen zu lassen. In jedem Falle liegt mir sehr daran, keinen Zweifel darüber aufkommen zu lassen, daß ich mich nicht fernhalte, um einer Stellungnahme auszuweichen und daß meine Meinung dahingehet: es sind zwei Gründe, die den Ausschlag dafür geben, das Ergebnis des Dawes-Gutachtens abzulehnen. Wenn ich das sage, so tue ich es um so weniger mit leichtem Herzen, als wohl niemand dem wirtschaftlichen Druke näher steht als ich, der im Ruhrgebiet auf den Gemütern lastet und sie in weitestem Umfange zugunsten der Annahme beunruhigt. — Der erste Grund ist, daß der einzige Weg zur Verbesserung der Verhandlungsgrundlagen heute, d. h. nach dem Verlaufe der gegenwärtigen Regierung, in der Ablehnung der Londoner Verträge besteht. Der zweite Grund besteht darin, daß im Auslande der in Zukunft für alle Beteiligten verderbliche Gehanke nicht moßgebend werden darf, daß mehr als zwei Drittel des deutschen Volkes einschließlich auch der hinter der Deutschnationalen Volkspartei stehenden Kreise innerlich bereit sei,

sich um die Hoffnung auf einige Silberlinge die Freiheit, Ehre und Zukunft ihres Landes abkaufen zu lassen.

Im Grunde läuft bei der scharfen Beurteilung, die sachlich die Londoner Verträge seitens fast des ganzen Volkes ausgesprochen sind (vgl. die sozialdemokratischen Zeitungen und die Entschliebung des Reichsverbandes, der deutschen Industrie und des Industrie- und Handelstages), die gleichwohl erfolgende Annahme darauf hinaus, daß die Sorge um die Kredit- und Wirtschaftsverhältnisse des Landes alle anderen Erwägungen erlöste. Nebenbei wirkt auf der einen Seite die Hoffnung auf eine Einkommensentwicklung der inneren Politik als Folge der Annahme des Gutachtens, auf der anderen Seite die Sorge vor einer solchen als Folge der Ablehnung mit — eine seltsam gegensätzliche Gestaltung der Gedankenreihen. Scharfe Drohungen des Auslandes und Inlandes suchen diese Gewichte zu verstärken.

Alles das verliert an überzeugender Kraft, wenn man sich vorstellt, welche Gewichte nach der anderen Seite hin drücken und insbesondere für den Fall von Neuwohlen wirken werden. Zum ersten-

mal seit dem Kriegsende steht heute die Wahrheit der deutschen Arbeiterschaft — einerseits aus welchen Gründen — auf dem Standpunkte der Ablehnung eines neuen Verfassungsvertrages. Es sind diesmal nicht die breiten Volksmassen, die der dauernden Unterwerfung deutscher Art unter internationale Mächte das Wort reden. Und die Geschäftsleute, die es heute unter dem Druck ihrer bergebenden Sorgen tun, werden bald der großen antimaximalistischen Partei dankbar sein, wenn sie dem größten Teil des deutschen Bürgertums von dem Formurke freibleiben hilft, in diesem entscheidenden Augenblick zu sehr gerechnet, statt — unter Mißachtung von Drohungen, die alsbald auf ihre Urheber zurückfallen müssen — auf Gott und das deutsche Volk gehaut zu haben.

mal seit dem Kriegsende steht heute die Wahrheit der deutschen Arbeiterschaft — einerseits aus welchen Gründen — auf dem Standpunkte der Ablehnung eines neuen Verfassungsvertrages. Es sind diesmal nicht die breiten Volksmassen, die der dauernden Unterwerfung deutscher Art unter internationale Mächte das Wort reden. Und die Geschäftsleute, die es heute unter dem Druck ihrer bergebenden Sorgen tun, werden bald der großen antimaximalistischen Partei dankbar sein, wenn sie dem größten Teil des deutschen Bürgertums von dem Formurke freibleiben hilft, in diesem entscheidenden Augenblick zu sehr gerechnet, statt — unter Mißachtung von Drohungen, die alsbald auf ihre Urheber zurückfallen müssen — auf Gott und das deutsche Volk gehaut zu haben.

Wir sind Herrn Hugenberg für die Ausführlichkeit seiner Antwort um so dankbarer, als sie uns mehr gibt, als wir erwarten konnten. Uns hätte ja die Feststellung, daß Herr Hugenberg damals krank war, genügt. Mit der Veröffentlichung seines Schreibens vom 26. August scheint aber der deutschnationale Parteiführer weiterreichende politische Ziele zu verfolgen. Offenbar kam es ihm darauf an, vor aller Öffentlichkeit die Erbärmlichkeit jener 49 deutschnationalen Abgeordneten zu brandmarken, die, wie er sagt, sich damals um die Hoffnung auf einige Silberlinge — gemeint sind doch nicht die vier Ministerportefeuilles? — Freiheit, Ehre und Zukunft ihres Landes abkaufen ließen.

Angesichts des sensationellen Charakters, der diesem Angriff eines Parteiführers auf seine eigenen Parteigenossen zukommt, seien die Namen der deutschnationalen Abgeordneten, die am 29. August 1924 für die Annahme des Dawes-Planes ausschlaggebend eintraten, noch einmal genannt. Es waren die Abgeordneten:

Bodmann, Baeder, Barth, Bazille, Behrens, Biener, Fürst Bismard, Christ, Döbrich, Donch, Dorich, Dröndler, Flecher, Dr. Gerold, Glaser, Dr. Hanemann, Hänje, Hartwig, Hork, Hoehsch, Hüller, Juller, v. Kemnig, v. Keudell, Klönne, Koch, Krüger, Lamhad, Lejeune-Jung, Leopold, Lindner, Mareßin, Graf v. Mersecht, Mumm, Neubaus, Paul, Reichert, v. Richtofen, Rippel, Sachs, Schröder, Siller, Spahn, v. Stauffenberg, Strathmann, v. Tirpitz, Weid, Bogt, Wolfrat.

Sollte einer dieser Herren den Bunsch haben, sich gegenüber den Anklagen des Parteichefs zu rechtfertigen, so werden wir selbstverständlich seine Ausführungen mit derselben Loyalität wiedergeben, wie die des Herrn Hugenberg selbst. Von diesem dürfen wir aber noch Aufklärung darüber erbitten, warum er auch vor zwei Jahren bei der Abstimmung über das Entwaffnungsgesetz gefehlt hat. War er auch damals krank?

Daß das Mißverständnis, dem sich Herr Hugenberg hinsichtlich der Haltung der sozialdemokratischen Presse und der Arbeiterschaft zum Dawes-Plan hingab, nicht gerade für eine besondere Schärfe seiner politischen Urteilskraft spricht, sei nur nebenbei erwähnt.

Neue Kämpfe bei Jerusalem.

Araber greifen Engländer an.

Jerusalem, 4. September.

Wie amtlich bekanntgegeben wird, ist das Dorf Talpioth südlich von Jerusalem, das von britischen Truppen besetzt war, am Montag abend von Arabern angegriffen worden. Der Angriff wurde zurückgewiesen. Die Araber erlitten Verluste. Von Jaffa, Jerusalem und Bethlehem sind Abteilungen von Militär und Polizei zu Streifzügen entsandt worden. In dem Dorf Weleta bei Jerusalem wurden 170 Verhaftungen, in Beisan 60 Verhaftungen vorgenommen. In der Gegend von Haifa, Jaffa und Gaza herrscht Ruhe. Ganz Palästina wird systematisch von Flugzeugen abpatrouilliert.

212 Tote, 575 Verletzte!

Jerusalem, 4. September.

Der Oberste Mohammedanische Rat hat begonnen, ein neues Gebäude unmittelbar über der Klagemauer zu errichten. Die Regierung besetzt sich mit der Angelegenheit.

Eine Truppenabteilung drang in zwei Dörfer ein und beschlagnahmte dort eine Menge Gegenstände, die bei den Plünderungen geraubt worden waren. Es wurden mehrere Verdächtige verhaftet.

Die letzten Feststellungen über die Opfer der Ausschreitungen ergeben, daß 119 Juden, 87 Mohammedaner, 4 Christen getötet und 334 Juden, 208 Mohammedaner, 33 Christen verletzt wurden.

15 Opfer einer Explosion.

Katastrophe in einer italienischen Munitionsfabrik.

In der Pulverfabrik von Monti Chiari bei Brescia, die einer Privatgesellschaft gehört, brach gestern während der Arbeitszeit ein gewaltiges Feuer aus, das eine furchtbare Explosion im Munitionslager verursachte. Der ganze Munitionslager flog mit einem Teil der Fabrik in die Luft. Die Detonation war in weitem Umkreis hörbar. Sofort eilten Feuerwehren, Miliz und Truppen aus der Umgebung herbei. Bis gegen Abend konnten 15 entsetzlich verstümmelte Leichen und 20 verletzte Arbeiter aus den Trümmern geborgen werden. Einige von den Verletzten wurden ins Krankenhaus von Brescia gebracht. Die ganze Fabrikanlage bildet nur noch einen rauchenden Trümmerhaufen. Das Unglück hat unter der Bevölkerung große Bestürzung hervorgerufen, da dadurch zahlreiche Familien ihre Ernährer verlieren.

Nazis überfallen Jungdeutsche.

Eine blutige Schlägerei.

Hannover, 4. September. (Eigenbericht.)

Eine Versammlung des Jungdeutschen Ordens am Dienstag abend, in der Dr. Kuermann-Köln über das Thema „Marx oder Wahraun“ sprach, endete mit einer wüsten Schlägerei zwischen dem Saalbesuch des Jungdeutschen Ordens und den sehr zahlreich anwesenden Nationalsozialisten. Die Nationalsozialisten unterbrachen den Redner beim Schlußwort fortgesetzt durch Zwischenrufe. Als dann der Referent die Nationalsozialisten als politische Kinder und Schwäger bezeichnete, gingen sie zum Angriff über. Tisch- und Stuhlbeine bildeten auf beiden Seiten willkommene Kampfmittel. Es gab zahlreiche Verletzte. Das Ueberfallkommando mußte mit den Gummiknüppeln die „Erneuerer Deutschlands“ trennen. Auch zwei Beamte wurden verletzt.

Die Zahl der Arbeitslosen in England betrug am 26. August 1 155 800, das sind 6486 mehr als im Vormonat, aber 164 227 weniger als zur gleichen Zeit des Vorjahres.

„Hans im Schnafenloch.“

Staatstheater.

Schickels Esfärserschaupiel wurde am Staatstheater wiederum aufgeführt, nachdem der große Generalsstabchef Ludendorff es während des glänzenden Weltkrieges von der Bühne des Berliner „Kleinen Theaters“ mit Gewalt vertrieben hatte. Es war ein schöner Abend, nützlich für Schickel, erquicklich für seine Freunde. Junge Schauspieler und Walter Gant als Regisseur, der sich in Berlin zum erstenmal bewährte. Das Seelenstück und das wirksame Bühnenstück wurden mit gleichem Beifall aufgenommen.

2x2=5.

Schillertheater.

Ein Lustspiel für bescheidene Ansprüche. Vor einigen Jahrzehnten kam es uns noch sprühend lustig vor. Heute freuen wir uns mehr über die lachende Sorglosigkeit, mit der Zeit Harlan die Szenen besetzt als über den wohlgezogenen und zahmen Humor des Autors Bied. Harlan hatte seinen großen Abend. Langdauernder Beifall.

Die Sanierung.

Zur Lastendeckung in der Arbeitslosenversicherung.

Am Mittelpunkt der jetzt beginnenden Auseinandersetzungen im Sozialen Ausschuss des Reichstages steht die Frage des Lastenausgleichs in der Arbeitslosenversicherung. Es ist deshalb notwendig, nach einmal die Gesichtspunkte herauszustellen, die bei der Entscheidung dieser Frage maßgebend sein müssen. Ueber dreierlei muß man sich dabei klar sein: welches Risiko soll die Versicherung tragen, welche Leistungen soll sie gewähren und wie ist der sich daraus ergebende Aufwand zu decken.

Die Sachverständigenkommission hat auf Vorschlag des Ministerialdirektors Weigert als Rechnungsgrundlage die Zahl von 1 100 000 Arbeitslosen im Jahresdurchschnitt

gewählt. Mit welchem Recht ist diese hohe Zahl gewählt worden? Weil es der Durchschnitt der letzten drei Jahre ist. Darunter befindet sich das schwere Krisenjahr 1926, in dem die niedrigste Zahl der Hauptunterstützungsempfänger 1 308 000 betrug. Würde es Herrn Weigert eingefallen, statt den Durchschnitt von drei Jahren den Durchschnitt von vier oder noch mehr Jahren zu nehmen, er wäre nie und nimmer auf die Zahl 1 100 000, sondern auf eine erheblich geringere gekommen. Daß diese Zahl richtig ist, behauptet selbst Herr Weigert nicht. Er selbst hat erklärt, daß diese Zahl etwas pessimistisch sei, aber es empfehle sich doch, vorsichtig zu rechnen. Weil Herr Weigert vorsichtig rechnen wollte, wird die Zahl von 1 100 000 zu einem unumstößlichen Dogma. Mit ebenso großem Recht könnte ein noch vorsichtigerer Rechner fordern, daß man die Zahl von 1 300 000 zugrunde legt. Wenn er dochhaft wäre, würde er darauf hingewiesen, daß Herr Weigert bei der Schaffung des Gesetzes — es ist also gar nicht einmal so lange her — die Durchschnittszahl um 400 000 geringer veranschlagte. Das richtige Prognosezeichen ist also gerade in dieser Frage nicht ganz einfach.

Während man von uns kategorisch verlangt, die Zahl von 1 100 000 als absolut zuverlässig hinzunehmen, ergibt sich aus den Berechnungen für eine vorübergehende Beitragserhöhung von 1/3 Prozent, daß weder Herr Weigert noch die Sachverständigenkommission auf die Dauer mit dieser hohen Zahl rechnen. Würde man das nämlich tun, dann müßte man auch eine dauernde Beitragserhöhung vorsehen. So ist auch damit, wenn auch ungewollt, der Nachweis erbracht, daß die Zahl zu hoch gegriffen ist. Wenn man davon ausgeht, daß die Arbeitslosenversicherung in der nächsten Zeit im Durchschnitt eine Million Arbeitslose unterstützen soll, dann ist das schon hoch gegriffen. Man muß sich doch vor allen Dingen darüber klar sein,

daß keine Arbeitslosenversicherung in der Welt das gesamte Risiko in allen Fällen trägt.

Mit der Entwicklung des Arbeitsmarktes günstig, dann werden sich alle gegenwärtigen Berechnungen als viel zu pessimistisch erweisen, treten neue, unvorhersagbare Katastrophen ein, dann werden auch dadurch alle Berechnungen über den Aufwand geworfen. In solchen Situationen muß das Risiko einpringen. Das entspricht auch der ganzen Konstruktion unseres Gesetzes, das in diesem Punkte dem englischen Beispiel folgt. In England ist sogar der Staat von vornherein bei der Lastendeckung der Versicherung mit rund 30 Prozent beteiligt. Daneben stellt der Staat für den Arbeitslosenfonds Darlehen zur Verfügung; durch das Gesetz vom 28. November 1928 ist der Betrag auf 600 Millionen Mark erhöht worden, man hofft damit bis zum 31. Dezember 1930 auszureichen.

Die zweite Frage ist die nach der Höhe der Leistungen. Es braucht in diesem Zusammenhang nicht nochmals erörtert werden,

wie hoch infolge der Inzessionssteigerung von Anwartschaft, also Beitragsdauer, mit der Höhe der Unterstützung ist.

Wenn die Arbeitslosigkeit ein unerschütterliches gesellschaftliches Ereignis ist, dann darf man den arbeitswilligen Arbeitslosen nicht für die Folgen des kapitalistischen Wirtschaftssystems verantwortlich machen. Es liegt nicht in der Hand des Arbeiters und Angestellten, ob er beschäftigt wird und wie lange. Wenn es nach ihnen ginge, würden sie gewiß nicht arbeitslos werden.

Wenn man den Dingen auf den Grund geht, dann handelt es sich bei dieser Forderung doch nur um einen Leistungsabbau, dem man ein scheinbar soziales Prinzip zugrunde legt. Mit den gleichen Argumenten könnte man ja sagen, daß die gegenwärtigen Unterstützungssätze für alle Anwartschaften mit 26 Wochen gelten und wer Anwartschaft von über 30 oder von 32 Wochen nachweist, erhält höhere Unterstützungssätze. Deshalb ist doch wohl die entscheidende Frage, ob vom sozialpolitischen Standpunkt die gegenwärtigen Unterstützungssätze überhaupt eines Abbaus fähig sind. Würde man ernsthaft eine solche Untersuchung führen, dann würde man sehr rasch zu dem Ergebnis kommen, daß selbst in den höchsten Beitragsklassen die Unterstützungssätze nur ein kümmerliches Dasein gewähren, vielfach nicht einmal den notwendigen Unterhalt, von dem die Reichsversicherung spricht.

Es war der entscheidende Fehler der Sachverständigenkommission, daß sie diese sozialpolitische Seite des Problems völlig außer acht ließ und in dem Sinne, einen Lastenausgleich herbeizuführen, auch nur einem Leistungsabbau nicht zurückschreckte. Dieser mußte dann, durch die falsche Rechnungsgrundlage, so groß sein, daß für alle Anwartschaften unter 32 Wochen der Unterstützungssatz auf die Lohnklasse VI zu senken war. Zu ihrer Entscheidung muß gesagt werden, daß sie sich dieser Auswirkungen gar nicht bewußt war, was allerdings ihren Sachverstand nicht im besten Lichte erscheinen läßt.

Dieser Abbau ist aber nicht einmal nötig, wenn man von einem Beitragsatz von 3 1/2 Proz. ausgeht

und sich endlich von der Rechnungsgrundlage des Herrn Weigert freimacht. Bei 3 1/2 Proz. Beiträgen hat die Reichsanstalt eine Einnahme von 950 Millionen Mark. Berücksichtigt man die bereits beschlossenen Einsparungen bei den Krankenversicherungsbeiträgen für die Arbeitslosen und was sonst noch an Einsparungen durch Kontrollen ermöglicht wird, dann ist aus diesem Beitragsaufkommen die Unterstützung von mindestens 1 Million Arbeitslose im Jahresdurchschnitt gewährleistet. Auf dieser Grundlage ist aber die Sanierung der Reichsanstalt ohne Abbau der Leistungen gegeben.

Münzenbergs Sozialpolitik.

Der Betriebsrat entlassen.

Die Zeitungshändler und -fahrer der Münzenbergschen „Welt am Abend“ in Berlin werden laut „Volksstimme“ von dem Geschäftsführer Schwarz rücksichtslos und wenig proletarisch behandelt. Sie wählen sich daher für ihre Interessendvertretung das AFD-Mitglied, den Expedienten und Kontrolleur Knoll zum Betriebsrat. Dieser nahm sich der Interessen der Zeitungshändler und -fahrer der „Welt am Abend“ an. Der Erfolg war, daß Münzenberg ihm kündigte. Knoll glaubte, als Mitglied der AFD, Unterstützung bei seiner Parteimitgliedschaft zu finden. Er hatte sich aber geirrt. Das linkskommunistische Blatt fügt hinzu: „So sieht es im Reich des „roten Hugenberg“ aus. Die selbstverständlichen Rechte der Proleten bleiben ungewahrt. Wer wider den Stachel leckt, kriegt“

Spuf am Auswärtigen Amt.



„Benn der Stresemann abergläubisch ist, so können wir ihm ja auch das Menetekel an die Tür schreiben.“

„Benn er nicht abergläubisch ist, so können wir ihm ja auch das Menetekel an die Tür schreiben.“

Wir ergeben uns nicht!

Rundgebung der Sozialdemokratie Deutschösterreichs.

Wien, 4. September. (Eigenbericht.)

In dem Aufsatze der Sozialdemokratischen Partei, den die erweiterte Parteivertretung leghin beschlossen hat, heißt es:

„Abenteurer und Hochverräter bereiten einen Gewaltstreik gegen die Verfassung der Republik und gegen die Errungenschaften der Arbeiterklasse vor. Habsburgisches und mittelschwarzes Geld, der reichsdeutschen Schwerindustrie und der ungarischen Regentenrevolution steht den Heimwehren zur Verfügung.“

Der reichsdeutsche Stahltrust stellt in der Alpen Montan-Gesellschaft den Unternehmerterror in den Dienst des Hochverrats gegen die Republik.

Die bürgerlichen Parteien wagen nicht, diesem Treiben entgegenzutreten. Sie glauben die Heimwehr benutzen zu können, um das Parlament unter den Druck der Butschdrohungen zu setzen... Die Sozialdemokraten wollen keinen Bürgerkrieg. Wir werden uns weder von falschlichen Abenteurern niederwerfen noch unter dem Druck der Butschdrohungen irgend etwas von unseren Rechten abringen lassen.

Wenn gedungene bewaffnete Banden uns überfallen, dann werden wir uns wehren. Wir erklären vor aller Welt, daß wir auch jetzt bereit sind, der vollständigen inneren Abrüstung zuzustimmen, wenn uns ehrliche Gegenseitigkeit verbürgt wird.

Dann werden die Arbeiter aufgefordert, unverzüglich und überall Mitglieder- und Massenversammlungen einzuberufen, die Protest

gegen die Heimwehrtreibereien erheben und Ausbau des sozialen Rechtes verlangen sollen. „Die Versammlungsaktion ist sofort zu beginnen und während des ganzen September weiterzuführen und zu steigern. In diesen Versammlungen soll

tatkräftigste Wehrarbeit für den Republikanischen Schutzbund entfaltet werden. Es sind ferner Frauenversammlungen einzuberufen, in denen die Frauen die innere Abrüstung fordern und ihre Stimmen gegen die Bürgerkriegsdrohungen erheben. Die Organisation der Jugend ist tatkräftig zu fördern.“ Weiter wird gesagt, daß strengste Disziplin und Besonnenheit notwendig ist und alle Einzelaktionen, die nicht von betruenen Vertrauensmännern beschlossen wurden, zu unterlassen sind. Weiter wird aufgefordert, alle gewaltsamen Zusammenstöße zu vermeiden. Daher sollen Versammlungen und Aufzüge der Heimwehren nicht ein Grund sein, es auf Kampf aufkommen zu lassen. Vielmehr ist die ganze Kraft der Arbeiterschaft zusammenzuhalten, für den Fall, daß die Heimwehren etwas gegen die Republik unternehmen.

Wo die Faschisten in Arbeiterinstitutionen oder in Arbeiterversammlungen gewalttätig eingreifen, dort sind sie mit gleicher Listkraft und Tapferkeit abzuwehren, wie es in St. Lorenzen geschehen ist.

Zum Schluß wird noch einmal gesagt: „Wir wollen den inneren Frieden, wir wollen die friedliche Entwicklung unseres republikanischen Gemeinwesens. Wer wenn man uns den Kampf aufzwingt, werden wir kämpfen. Wir werden nicht preisgeben, was wir errungen haben. Es lebe die Freiheit!“

Macdonalds Revisionspläne.

W. Schw. Genf, 4. September. (Eigenbericht.)

Wie Ramsay Macdonald am Dienstag ankündigte, wird die Arbeiterregierung eine Revision der Völkerbundsverfassung beantragen, um die im Laufe der Zeit morsch gewordenen Verfassungsartikel herauszuwerfen und an einigen Stellen neue Balken in das Völkerbundsgebäude einzuziehen. Die Vorschläge der britischen Delegation werden, wie ich aus bester Quelle erfahre, vor allem darin bestehen, daß das Recht auf den Krieg durch eine Verfassungsänderung aus der Völkerbundsstatute gestrichen und dafür der Verzicht auf den Krieg und die Pflicht zur friedlichen Streitlösung in allen Fällen eingefügt werden soll.

Dr. Stresemann kam heute nachmittag in Genf an. Briand soll angeblich morgen das Wort ergreifen. Es steht noch dahin, ob Briand vor oder nach Stresemann sprechen wird.

Für und gegen Völkerbundreformen.

Genf, 4. September. (Eigenbericht.)

Die beiden Sitzungen des Völkerbundes vom Mittwoch gehörten, von der (bereits in unserer heutigen Abendausgabe wiedergegebenen) Rede des dänischen Ministerpräsidenten Stauning abgesehen, den außer-europäischen Ländern. China, Kanada, Peru und Bolivien ergriffen das Wort. Der Chinese machte einen nicht unerwarteten Vorstoß zugunsten der Anwendung des § 19 des Völkerbundsvertrages, des Vertragsänderungsartikels. Er betonte, daß dieser Artikel einer der wichtigsten des Völkerbundsvertrages sei, und daß seine Nichtbeachtung sehr gefährliche Folgen für den Frieden und die internationale Verständigung haben könne. Der Völkerbund könne seine Macht nicht besser zeigen, als indem er die öffentliche Meinung mobilisiert für die Aenderung unhaltbarer Verträge, wie sie im § 19 vorgehoben sei. Einen bestimmten Vorschlag gedenkt China allerdings nicht zu machen, da die Großmächte haben verstehen lassen, daß China eine Besserung seiner Vertragsverhältnisse eher durch direkte Verhandlungen erreicht. Im übrigen betonte der Chinese, daß die wiederholten Gerüchte, daß China aus dem Völkerbund austreten wolle, jeder Begründung entbehren.

Von den übrigen Rednern machte der durch sein Eintreten für die Minderheiten im Völkerbundsrat bekannte Kanadier Dandurand Mitteilung davon, daß sein Land die Fakultativklausel unterzeichnen werde. Das gleiche erklärte der Vertreter Perus.

Zur Minderheitenfrage

führte Dandurand aus, daß die Neuregelung des Verfahrens einen gewissen Fortschritt bedeute, dessen Auswirkung man vorläufig abwarten solle. Dagegen sagte er über eine sehr merkwürdige Auffassung in dem offiziellen Bericht des Rates über

die Minderheitenverhandlungen in Madrid. Dandurand hatte dort erreicht, daß der Generalsekretär offiziell erklärte, das Dreierkomitee zur Untersuchung der Minderheitenfragen könne Informationen aus allen Quellen einziehen. Auf diese Erklärung hin hatte er einen entsprechenden Antrag zurückgezogen. Auf irgendeine geheimnisvolle Weise ist diese Erklärung des Völkerbundssekretärs aus dem Bericht an die Versammlung verschwunden, eine Angelegenheit, die wegen des Vertrauens zum Völkerbundssekretär resülosier Aufführung bedarf.

Die Südamerikaner sowie der Japaner Adachi, die am Dienstag nach Macdonald noch das Wort ergriffen hatten, repräsentieren den Flügel der Versammlung, der mit der jetzigen Rolle des Völkerbundes zufrieden ist und keine Reformen wünscht. Die südamerikanischen Redner begnügen sich inselgeheßen im allgemeinen damit, sich gegenseitig zur Beendigung ihrer kleinen Konflikte, wie des Chaco-Zwischenfalles und des Tacna-Arica-Streitiges zu beglückwünschen.

England, Dänemark und die anderen für Reformen eintretenden Staaten, die in den nächsten Tagen das Wort ergreifen werden, und zu denen zweifellos Deutschland gehört, haben jedoch die feste Absicht,

schon umrissene Vorschläge

einzureichen. So wird England eine Untersuchung der Auswirkungen des Kellogg-Pattes auf die Artikel 12 und 15 des Völkerbundsvertrages fordern. Der dänische Hinweis auf eine Demokratisierung der Kommissionen wird zu einem Vorschlag erhoben werden und Deutschland dürfte eine neue prinzipielle Prüfung des Minderheitenproblems verlangen. Am Donnerstag nachmittag sprechen der belgische Außenminister Hymans und der Außenminister Finnlands, Brocope. Der letztere wird für ein Inkrafttreten des vorliegenden Abkommensentwurfs über die finanzielle Unterstützung angegriffener oder mit Krieg bedrohter Staaten eintreten.

Der sozialdemokratische Ministerpräsident Dänemarks, Stauning, kündigte in seiner Rede auch die bevorstehende Ratifikation einiger Arbeitsabkommen an. Das sozialdemokratische Ministerium beabsichtigt als erstes die Abkommen über das Koalitionsrecht der Landarbeiter, über einen möglichen Ruhetag und über die Kinderarbeit zu ratifizieren.

Auch Australien tritt der Optionsklausel bei.

London, 4. September.

In Uebereinstimmung mit der Erklärung des kanadischen Vertreters im Völkerbund, Dandurand, gab am Mittwoch der australische Ministerpräsident Bruce im australischen Bundesparlament in Canberra eine Erklärung zum Beitritt der Optionsklausel des Haager Schiedsgerichtshofes ab. Australien werde die gleichen Vorbehalte machen wie die übrigen Teile des Weltreiches.

Tausendjährige Stadt.

Brandenburg, das große Industriezentrum der Westmark.

Mittelalter umspielt noch die alten Türme und Mauern,
Umgeistert den Roland, Hütert um St. Johann.
Sehnsucht der Gotik, die deine Kirchen ersann,
Ward unvergänglicher Stein und wird weiter dauern.

Neuzeit ruft mit Sirenen uns zu ein neues Werde,
Ein Strom der Arbeit durchzieht deinen heutigen Tag,
Sang der Maschinen, Sang im Hammerschlag,
Rhythmus des Werkens durchzittert die märkische Erde.

Doch gleich blieb das eine in diesen tausend Jahren,
In blaugrünem Band umspannen dich Landschaft und Strom,
Märkischer Sand und der Kiefern gewaltiger Dom
Grüßten die gehenden, grüßen die kommenden Scharen.

O. B. Weidler.

Wer bis zu den Anfängen der geschichtlichen Entwicklung
Preußens zurückgeht, stößt auch auf den Namen der alten Chur-
und Hauptstadt der Mark. Doch lange schon vor jenen Tagen, da
dieser Name ausgezeichnet wurde und die Stadt ins Blickfeld der
Geschichte trat, bestanden Ansiedlungen. Urnenfunde lassen er-
kennen, daß die Bezeichnung „Brennabor“ (Braunabor) keineswegs
auf slawischen Ursprung hinweist, vielmehr deuten diese Funde auf
ursprünglich germanische Siedlung hin. Der Name Brennabor ist

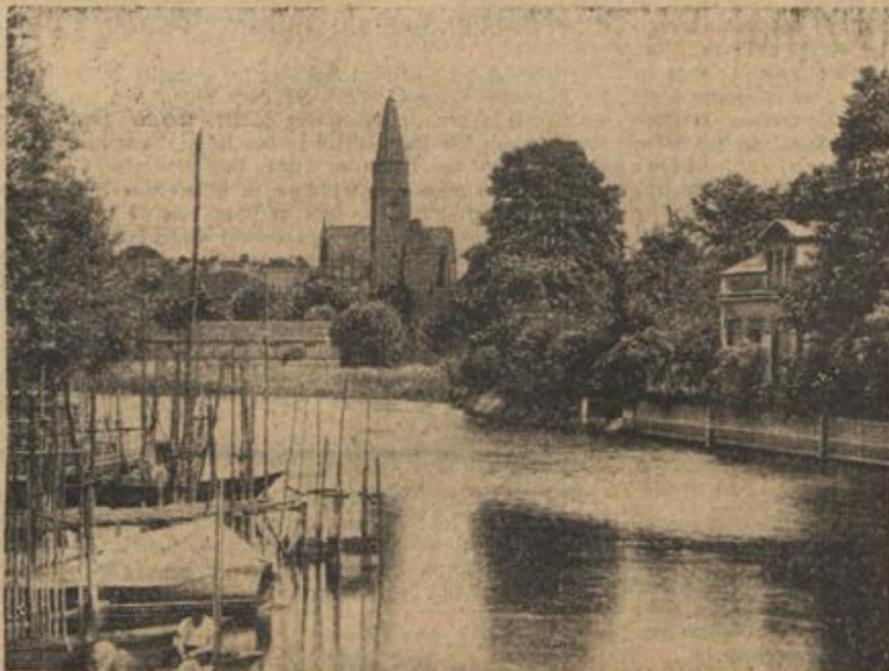


Das Neustädt. Rathaus.

erst später fälschlich zur Deutung herangezogen worden. Auch in
der germanischen Sage finden wir Hinweise auf Brandinoburg, den
Wohnsitz des wilden Jägers Iron und seiner Gemahlin.

Fest steht eine Tatsache: vor tausend Jahren war
das Land ein wendischer Besitz, und seine Bewohner
huldigten ihrem Gotte Triglaw. Erst Heinrich I. vermochte im
Winter 928 zu 929 auf den vereisten Gewässern nach der Insel-
festen vorzudringen und das Land den heidnischen Wenden zu ent-
reißen. Jedenfalls taucht 929 der Name der Stadt zum ersten
Male in der Geschichte auf. Damit war Brandenburg keineswegs
endgültig erobert. Der Kampf zwischen den christlichen Deutschen
und den Wenden wogte hin und her, bis die Deutschen doch die
Oberhand behielten. Fast zwei Jahrzehnte währte dieser Kampf.
Auch spätere Zeiten brachten wie überall Unruhen und Kriege,
und die Bewohner der Stadt hatten — nicht zuletzt unter dem
berühmtesten Raubrittergeschlecht der Quinow — manche bösen
Tage durchzumachen. Diese Jahre der Drangsal löste dann eine
friedlichere Epoche ab, als Burggraf Friedrich von Nürnberg
Besitz ergriff. Unter Friedrich Wilhelm I. vereinigten sich auch die
beiden Städte Altstadt und Neustadt. Bis dahin waren es
völlig getrennte Stadtgebilde mit eigenen Verwaltungen, die sich
damals mehr oder minder stark behaupteten. Seit 1881 bildet die
Stadt, die zuvor zum Kreis Westhavelland gehörte, einen
eigenen Stadtkreis, und heute blüht an der Havel grünem
Strande, umfäumt vom dunklen Kranz der hohen Kiefernwälder,
eine Stadt von über 64 000 Einwohnern.

Weit über die Grenzen der engeren Heimat hinaus drang
Brandenburgs Ruf als Industriestadt der westlichen Mark.
Die Brennabor-Fabrikate, Produkte der „Corona“-Fahrradindustrie,
Behmanns Spielwarenerzeugnisse kennt wohl jeder im Reich.



Blick auf die Brandenburger Domkirche.

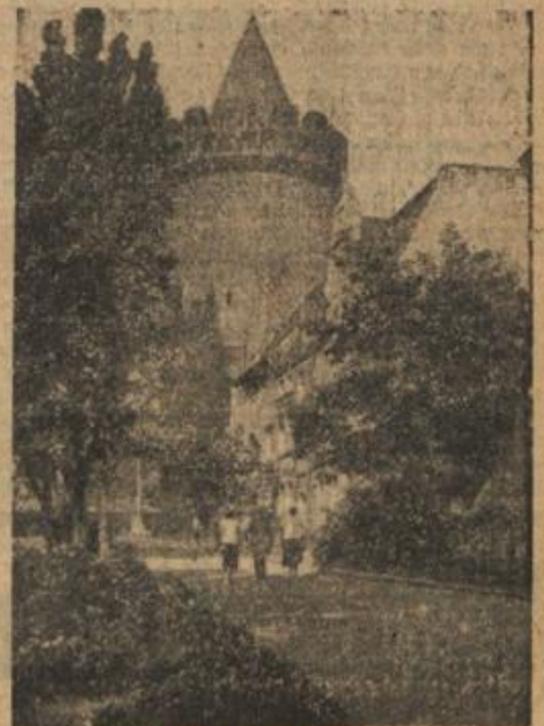
Mein die Brennabor-Werke beschäftigen in Zeiten günstiger Kon-
junktur etwa 9000 Arbeiter, abgesehen von den Tausenden die in
der Stahl-, Textil-, Druck- und Lederindustrie ihr Brot finden.

Die Kriegs- und Inflationsjahre sind auch an Brandenburg
nicht spurlos vorübergegangen und die wirtschaftliche schwere Lage
nach der Inflation hat auch hier manchem guten Bollen einen
Kriegel vorgehoben. Trotz der Ungunst der Zeit hat die
führende sozialdemokratische Stadtverordneten-
fraktion Mittel und Wege gefunden, durch verständige
Kommunalpolitik den stärksten Neuherungen der allgemeinen
Notlage zu begegnen. So konnte ein großzügig angelegtes
Bahnungsbauprogramm durchgeführt werden. Ueber-
haupt wird jeder, der durch die alte Chur- und Hauptstadt wandert,
überall im Straßenbild wie in den heranwachsenden Großbauten,
müßlos erkennen, daß hier Kräfte am Werke sind, die der neuen
Zeit ihre Pflicht abtragen: inmitten prächtiger Anlagen entstand
das neue Städtische Krankenhaus, der Kommunal-

„Langen Brücke“ über die Havel und die Grundsteinlegung
des „Friedrich-Ebert-Bades“. Den Festlichkeiten wohnten voraus-
sichtlich Reichsinnenminister Seegering und die preussischen
Minister Grzesinski und Schmidt bei.



Der Roland vor dem Neustädt. Rathaus.



Steintorturm an der St. Annenpromenade.

Bon nah und fern werden in diesen Tagen viele die Tausend-
jährige besuchen, ihre Jahrhunderte alten Tore und Türme be-
wundern und durch die stillen, tiefen Portalanlagen rings um die
Innenstadt wandern. An dem Beispiele Brandenburgs mögen sie
erkennen lernen, wie aus einer mit der Geschichte des alten Preußens
eng verknüpften Stadt ein modern geleitetes Kommunalgebilde ent-
standen ist. Und das alles nicht zuletzt in den vergangenen zwei
Jahren unter Führung der Sozialdemokraten, denen man gar so
gern die Fähigkeit für kommunalpolitisches Arbeiten abbrechen
möchte.

Neue Ideen wachsen in den alten Mauern der tausend-
jährigen ehemaligen Chur- und Hauptstadt Preußens, und so gilt
weiter das alte Wort, von neuen Kräften in Beweils gestellt:
Sie gut Brandenburg allewege!

Die neue Servus beweist, daß es schon für 5g
eine ganz hervorragende Zigarette gibt.

SERVUS

ALFORD... KUNGEN ENTHALTEN... ANDERE GREILING-MARKEN: KOLIBRI 8g + HERBERTA 6g + AUSLESE + TYP 5g + SCHWARZ-WEISS 4g

Ausflug der Weltfahrt.

Was die Zeppelin-Passagiere erzählen.

Friedrichshafen, 4. September.

dem Festzug, bei dem die blumengeschmückten Wagen mit den Zeppelin-Fahrgästen, der Besatzung und deren Angehörigen überall herzlich begrüßt wurden, trat eine ziemlich heftige Berührung in Friedrichshafen ein. Ein großer Teil der Kraftwagen, die am Vormittag die Straßen verstopft hatten, fuhr nach allen Richtungen auseinander, und allmählich konnte man sich wieder freier bewegen.

Die Fahrgäste waren keineswegs ermüdet, man konnte sie vielmehr am Nachmittag überall die Schönheit des Bodensees genießen sehen. Alle sind voll Lobes über die herrliche Fahrt. Nur einmal sei das Luftschiff in eine etwas bedrängte Lage gekommen, nämlich in der Nähe der Azoren, wo es in eine starke Niveaulinie geriet, so daß zeitweise die Lufttemperatur 11 Grad wärmer als der Gasinhalt des Schiffes war. Dies hatte zur Folge, daß das Luftschiff sich rasch senkte und bis auf 200 Meter niedergehen mußte. Allmählich aber trat ein Ausgleich zwischen den Temperaturen ein. Einmal veranlaßte ein starkes Gewitter die Führung, etwa 2 Stunden lang den Kurs wieder rückwärts zu nehmen. Die Motoren haben übrigens ausgezeichnet gearbeitet. Auf der ganzen Weltfahrt trat nicht die geringste Störung ein. Es mußten im ganzen nur sieben Landungen ausgemacht werden. Der spanische Journalist Ricardo (Madrid) erzählte, daß das Interesse in Spanien für die Reise des Luftschiffes außerordentlich groß gewesen sei. Er hob auch die Bedeutung des Luftschiffes als Handelsfahrzeug hervor. Der Leibarzt des Königs von Spanien und Leiter des ärztlich-wissenschaftlichen Instituts "Clorante" in Madrid, Dr. Regias, wurde in erster Linie über seine Inanspruchnahme als Arzt während der Weltreise befragt. Er schilderte die Behandlung der fünf vorgekommenen Fälle, besonders die Behandlung eines Anfalles von Herzschwäche bei einem Fahrgast. Bekanntlich war auch Dr. Eckner an einer Magenverstimmung erkrankt. Außerdem gab es einen verstaubten Fuß bei einem deutschen Berichterstatter und zwei Handverletzungen bei einem Bordmonteur und einem Piccolo zu behandeln. Der Führer der "Los Angeles" sprach sich lobend über die ausgezeichnete Navigation des Luftschiffes aus.

Als nämlich der glücklichen Heimkehr des Zeppelin-Luftschiffes bot der Flughafen Tempelhof ein festliches Bild. Neben den Fahnen des Reiches wehten die Fahnen der Länder. Kapellen konzertierten. Tausende von Menschen nutzten in den späten Nachmittagsstunden die Gelegenheit aus, sich in der frischen Luft zu erholen. Es waren keine Kunstflüge zu sehen, keine Fallschirmabstürze; es war nichts von dem zu sehen, was sonst die breiten Massen anlockt. Tempelhof stand gestern im Zeichen der Verkehrsfliegerei. Maschinen starteten und landeten. Sie flogen nicht weit. Sie brausten nur über Berlin hinweg. Hunderte von Menschen nahmen sie mit, denen die teuren Preise das Fliegen sonst verbieten. Es gibt keine bessere Propaganda für die Fliegerei, keine bessere Ehrung des Zeppelinfluges, als der wertvollen Bevölkerung die Möglichkeit zu geben, wenigstens einmal das grandiose Bild zu genießen, das die Weltstadt vom Flugzeug aus bietet.

sonstige Spuren eines Luftmordes hat die Untersuchung nicht ergeben. Die Befragung der Hellscherin Haase, die Schulz am Tage der Tat gegen 1/7 Uhr abends mit dem Kinde zusammen gesehen haben will, ist nach der ganzen Persönlichkeit der Zeugin nicht glaubwürdig genug, um einen dringenden Tatverdacht zu rechtfertigen.

Unschuldig?

Haftbefehl gegen Wächter Schulz aufgehoben.

Der Haftbefehl gegen den Wächter Richard Schulz, der unter dem Verdacht stand, die elfjährige Schülerin Hilde Jäpernick getötet zu haben, wurde gestern nachmittag vom Ermittlungsrichter des Landgerichts III aufgehoben.

Am Ende des zweitägigen Haftprüfungstermins, an dem außer dem Vorkalender auch noch eine umfangreiche Beweisaufnahme stattgefunden hatte, beantragte der Verteidiger die Freilassung des Wächters Schulz. Staatsanwaltschaftsleiter Stenig widersprach diesem Antrage. Nach kurzer Beratung verurteilte Landgerichtsrat Löwenthal folgenden Beschluß: „Der gegen den Beschuldigten, Wächter Schulz, am 22. August erlassene Haftbefehl des Amtsgerichts Berlin-Charlottenburg wird aufgehoben. Zwar ist die Schuldlosigkeit des Beschuldigten nicht nachgewiesen, jedoch reichen die Verdachtsmomente nicht aus, um einen Haftbefehl aufrechtzuerhalten. Aus der Vergangenheit und dem Familienleben läßt sich nicht entnehmen, daß das Verhalten des Schulz zu dem ermordeten Mädchen einer sexuellen Reizung entsprang. Auch seine Anwesenheit in der Nähe des Tatortes zum vermutlichen Zeitpunkt der Tat ist keine genügende Belastung, da sich damals noch 180 Personen, die auf dem Bau beschäftigt waren, in der Nähe aufhielten. Nach dem Ergebnis des Vorkalenders haben auch fremde Personen ohne Ortskenntnis eine Zugangsmöglichkeit zum Keller gehabt. Das Alibi des Beschuldigten ist bis 6.40 Uhr abends nachgewiesen. Auch aus seinem Benehmen nach der Tat läßt sich nichts Ungünstiges schließen. Er bekleidet die gleiche Kleidung an und seine gewohnte Tätigkeit fort. Wenn er Leute, die nach dem verschwandenen Mädchen suchten, am Betreten des Neubaus hinderte, so geschah es, weil er sich vor Regreßansprüchen fürchtete. Er wollte das Betreten des Baues aus guten Gründen nur mit Internen gestatten. Das Gutachten des Gerichtschemikers hat ergeben, daß frische Blutspuren an der Kleidung nicht nachzuweisen sind. Schulz' Behauptung, daß die Blutspuren von früheren Verletzungen herrühren, ist nicht zu widerlegen. Auch

Ein Chauffeur meldet sich.
Er glaubt die Bombenleger gefahren zu haben.

Zu gewissen, von einem Teil der Berliner Presse verbreiteten Angaben eines Kraftdroschkenführers über das Sprengstoffattentat am Reichstag erfahren wir von zuständiger Stelle folgendes:

Der in Frage kommende Kraftdroschkenführer, der seine Angaben zunächst bei zwei verschiedenen Zeitungen gemacht hat, wurde gestern von der Polizei sofort zur Vernehmung geholt. Er gab im wesentlichen an, daß er am Sonnabend um 23 Uhr zwei Herren aus der Kurfürstenstraße nach dem Reichstagsgebäude gefahren habe. Während der Fahrt sei der eine der beiden Herren an der Ecke der Kurfürsten- und Kurfürstenstraße ausgestiegen und in ein Haus gegangen. Er sei mit einer Aktentasche wiedergekommen. Am Reichstagsgebäude seien die beiden Fahrgäste an der Wasserseite ausgestiegen. Dort hätten sie sich längere Zeit aufgehalten, denn als er eine Stunde später wieder am Reichstag vorbeigekommen sei, hätten die beiden Männer noch dagestanden. Sie seien etwa 35 bis 40 Jahre alt gewesen. Eine genaue Personenbeschreibung könne er zwar nicht geben, er würde die beiden Fahrgäste aber bei einer Gegenüberstellung wiedererkennen. Die Angaben des Chauffeurs werden kurzzeitig von der Polizei eingehend nachgeprüft.

Der Chauffeur, der übrigens nach Ansicht der Polizei einen äußerst glaubwürdigen Eindruck macht, ist nochmals eingehend über seine Wahrnehmungen vernommen worden. Seine Angaben bedürfen aber jedoch noch weitgehender Klärung, besonders in Einzelheiten. Zu einem gewissen Teil decken sich nämlich die Mitteilungen

mit Material, das dem Polizeipräsidenten schon von anderer Seite aus dem Publikum zugegangen ist, und das Material muß jetzt in kriminalistischer Kleinarbeit miteinander verglichen werden. Klein aus der Tatsache, daß einer der Fahrgäste unterwegs ausgestiegen und dann mit einer Aktentasche weiter nach dem Reichstag gefahren ist, könnte man allerdings kaum den Verdacht herleiten, daß die Anwesenheit des Wagens wirklich die gesuchten Täter sind.

Tragödie einer Unbekannten.

Selbstmord nach der Untersuchung durch den Arzt.

Ein aufregender Vorfall ereignete sich gestern nachmittag in der Wohnung des Sanitätsrats J. Hirsch in der Giesebrechtstraße 1 zu Charlottenburg.

In der Sprechstunde erschien u. a. gegen 4 Uhr ein junges Mädchen, das sich „Schifors“ nannte und in der Gaudystraße wohnen wollte. Sie erklärte, daß sie sich krank fühle und deshalb um Untersuchung bitte. Auf den Sanitätsrat machte sie den Eindruck einer geistig Gestörten. Nach genauer Untersuchung sagte ihr der Arzt, daß er ein körperliches Leiden nicht feststellen könne. An diesen Befund schien die Patientin nicht zu glauben. Beim Verlassen der Wohnung zog sie auf der Treppe plötzlich einen Revolver hervor und jagte sich eine Kugel ins Herz. Sanitätsrat H., der auf den Schuß sofort herbeieilte, konnte nur noch den Tod feststellen. Die Polizei, die von dem Vorfall verständigt wurde, nahm die Ermittlungen auf. In der Gaudystraße ist aber ein Mädchen des angegebenen Namens nicht aufzufinden. Die Selbstmörderin, deren Leiche nach dem Schauhaus gebracht wurde, war noch sehr jung, sie zählte vielleicht 18 Jahre und war auffallend hübsch.

Menschen in Fesseln.

Das und Gut dem Kauschgift geopfert.

Immer wieder begegnen wir unglücklichen Menschen, die starken Kauschgiften so verfallen sind, daß sie sich aus eigener Kraft nicht mehr aufrichten vermögen. Jetzt wird ein neuer Fall bekannt: Ein Ehepaar lebte jahrelang in völlig grobdenen Verhältnissen, bis es sich durch einen Zufall den Genuß von Morphium und Kokain verschaffte. Das Ende war der gänzliche Ruin der Familie.

Vor einigen Monaten wurde ein Ehepaar St. von Kriminalbeamten des Sonderbezirks E 6 festgenommen, weil es planmäßig gefälschte Rezepte der Krankenkassen auf Kauschgifte in Umlauf gebracht hatte. Der Mann ist von Beruf Installateur, die Frau war vor ihrer Verheiratung Krankenschwester. Beide sind jetzt dem Morphium- und Kokaingenuß verfallen. Bei Wohnjahrsstellen und bei Ärzten hatten sie es verstanden, in unbewachten Augenblicken Rezeptformulare und Stempel zu entwenden, die sie dann auf die gewünschten Mengen der Kauschgifte ausfüllten. Nach der Festnahme wurde das Ehepaar unter ärztlicher Aufsicht in Moabit einer Entziehungskur unterworfen, die auch erfreulichen Erfolg hatte. Sie wurden zu drei Monaten Gefängnis verurteilt, doch billigte man ihnen Bewährungsfrist zu. Gleich nach der Entlassung aber laudten die gefälschten Rezepte von neuem auf, ein Beweis, daß das alte Laster wieder Gewalt über die beiden Menschen bekommen hatte. Die Kriminalbeamten, die wieder nach dem Ehepaar forschten, entdeckten es jetzt im Norden Berlins in einer kleinen Stube.

In Möbeln war nur noch eine Matratze vorhanden, alles andere war verkauft oder verpfändet worden, um das wieder unentbehrlich-gewordene Gift zu beschaffen.

Nach einem gestohlenen Rezept stellten die beiden mit Hilfe eines Blaubogens auch Durchschläge auf andere Formulare her, und zwar auf Mengen, die sie unmöglich selbst verbraucht haben können. Es scheint, daß sie mit den Witten Handel getrieben haben. St. und seine Frau waren schließlich bei einer täglichen Dosis von 20 Gramm Trivalin angelangt. Sie konnten so gut wie nichts mehr essen, ihr einziges Verlangen war auf Morphium und andere Kauschgifte gerichtet. Beide werden jetzt wiederum in einer Anstalt untergebracht werden.



Copyright 1929 by Gustav Kiepenheuer Verlag A.-G., Berlin

Die Freundschaft hat überhaupt, seit der Affäre mit dem toten Säugling, einen Knacks. Man speist weiter mitammen, aber einsilbig.

Biel lebhafter wird es, wenn der Regimentskommandeur zu Vipp auf Besuch von Avion herübergeritten kommt. Er unternimmt es manchmal gegen Abend, er schwingt sich aufs Roß und kneift seinem Adjutanten einfach aus, wie ein eigenständiger Prinz seinem Erzieher. Der Adjutant ist nicht entzückt von diesen Touren, denn der Oberstleutnant kehrt gern in einer Verfassung zurück, die Sorge verursacht und Mühe bereitet.

Vipp empfängt ihn unter Verbeugungen, führt eigenhändig den Gaul in einen warmen Stall neben dem Backofen des Franzosenbäckers hinten im Hof und läßt seinen Gast zum Abendessen ein.

Seinen Burtschen Reising nimmt er eilig beiseite: er soll sofort loslaufen zum nächsten Verpflegungsoffizier und an Fource herbeiholen, was gut und teuer ist. Wehe, wenn der Kerl nicht sein bestes Bestes hergibt und tadellose Gemütsleistungen dazu: der Herr Kommandeur soupiert bei ihm.

Reising rumpelt los auf einem alten Fahrrad, das er für solche Fälle aus einer Baiaillonstanzlei heimlich zu requirieren versteht, und Madame Vacroix rüstet alles in der Küche zum großen Schlags.

Nach einer Stunde steht ein Souper auf dem Tisch, über das Nummer nur bewundernd den angegrauten Schädel schütteln kann.

Vipp wiegt den seinen mit den glänzend schwarzen Haaren geschmeichelt in den Nacken. Besonders stolz ist er darauf, aus der eigenen Zucht ein Liegelschen der in der Bratröhre mit reiner Butter schnell gebünsteten Pilze vorsetzen zu können.

Nummer sagt, auf beiden Baden laudend: „Wie Sie's nur zumege bringen, Herr Stabsarzt! Jaja, die Ärzte sind eben Lebenskünstler! Das Tranchieren von Menschenfleisch erzeugt viel Sinn für das Tranchieren von anderem Ge-

flügel. — Sehen Sie, mir stehen zwei Köche zur Verfügung, der eine will im besten Hotel von Straubing die erste Köche geblieben haben, der andere war Kandidat im Café Flonner in München — aber mir schmeckt's halt bei Ihnen viel besser als an meinem Tisch. Wo ist die Künstlerin, man muß ihr danken.“

Marguerite kann noch nicht erscheinen. Sie ist mit einem diffizilen Dessert beschäftigt, sie wird sich später die Ehre geben. Der Oberstleutnant rechnet sehr auf später, denn er kommt auch deshalb gern von Avion herüber, weil er drüben wochaus wocheln keine Schürze zu streicheln bekommt.

Inzwischen begnügt er sich mit Funt, der aus der Kantine Bier hat holen müssen, doch trinken die Herren vorerst Rotwein. „Aha, der Dichter,“ scherzt Nummer. „Was macht der Begasus? Sind die Schwärmer dieses künstlichen Tieres — er ist mir immer künstlich erschienen, Herr Stabsarzt — eingeroftet? Jaja, gehört zum alten Eken. An seine Stelle tritt — na, was denn? Sagen wir: der Torpedo oder gleich das ganze Unterseeboot. Da ist die großmächtige heldenhafte Romantiker unserer Zeit verkörpert.“

Funt wird der Aufgabe enthoben, den Ausführungen Nummer beizupflichten, denn Marguerite erscheint mit der süßen Speise. Der Oberstleutnant ist so überwältigt, daß er vor dieser Arbeiterfrau federnd aufspringt. Für einen Augenblick kreuzen sich seine und Funts Blicke; beide denken an Angélique, aber der Oberstleutnant gleeht sofort weiter, in eine die Vergangenheit neugierende Bonhomie hinein.

Er sagt Madame Schmeicheleien über ihre Küche und ihr Aussehen. Sie muß ihm Bescheid geben mit einem tüchtigen Glas Rotwein und muß es gleich austrinken.

„Wir könnten noch etwas Weibliches brauchen,“ sagt der Kommandeur zu Vipp, „um ein bißchen zu tanzen. Was soll das schlechte Leben nützen.“

Für Vipp ist der Wunsch des Oberstleutnants Befehl. Nur weiß er gar nicht, wie er ihn ausführen soll. Er geht in die Küche, er klütert Reising zu: „Jean, wir brauchen noch eine Dulcinea zum Umeinanderhüpfen. Wo hast du keine, die man dem Alten servieren kann?“

Marguerite rettet ihn. Zwei Häuser links, die Frau aus dem Estaminet, sei ihr befreundet. Ob sie sie holen soll?

„Schnell!“ rief der Stabsarzt. Er kauft die Köche im Saal, es ist alles gleich, hier ist jede schön.

Singen kurzem erscheinen zwei Damen — ja, auch Marguerite ist Dame geworden, sie hat eine korblaue Seidenbluse der Freundin angezogen und sieht bildsauber aus.

Der Oberstleutnant kommt in immer bessere Stimmung. So vielseitig sind seine Köche weiß Gott nicht. In blauer Seide möchte er sie nicht genießen, er genießt ja nicht einmal mit Vergnügen, was sie kochen. — Er ist beweglich wie ein Zwanzigjähriger, er jongliert mit Äpfeln und Seifenstücken, er bläst auf einem Kamm die Marschellste.

Marguerite will nicht mit ihm tanzen, aber der Stabsarzt zwingt sie dazu. „Das soll die Strafe sein, Madame, dafür, daß Sie eines Morgens schwindelhafterweise den Herrn Kommandeur bei mir gemeldet haben. Jetzt ist er da, jetzt müssen Sie büßen für Ihre damalige Frechheit.“

Der Oberstleutnant erzählt von der Sache. Er ist begehrt. Offenbar denkt diese Vacroix viel an ihn. Er hat Eindruck gemacht, seh mal an. Er brückt sie an sich, er will sie, während er sie umher-schwingt, auf den Mund küssen, aber sie dreht wie zufällig den Kopf beiseite, und der graue Schnauzbart trifft auf den langen Hals. Er ist auch damit zufrieden.

Er trinkt Wein, Bier, Schnaps — alles durcheinander. Er tobt den Alkohol wieder zum Körper hinaus, daß er in Schwelgereien auf der Glaxo steht. Er balanciert einen gefüllten Mahrtrag über der Stirn und tanzt Solo — einen eierreichen Gardas in gelenkigen Antrieben. Aber die Stirn ist zu fechtig-feucht, der Krug entrückt, er will ihn einfangen und stößt ihn erst recht fort, so daß er sich im Bogen über Marguerites Füße ergiebt.

Er ist untröstlich. Reising muß die Mundharmonika, auf der er Musik gemacht hat, beiseite legen und aufwischen. Er selbst puzt mit einer Serviette Madames Schuhe trocken. Aber an den Knien, bis zu denen hinauf er frottiert, ist sie gar nicht nah geworden.

Schließlich geht er. Was bleibt übrig? Er kann ja nicht ins Bett kommandieren, was ihm im Wege steht — und ebensovieleig das, was er im Bett haben möchte. Schließlich ist so ein Abend immer solich konstruiert. Schön war es doch, Er geht in guter Haltung.

Vor der Tür steht Reising mit dem Gaul. Vipp ist in großer Sorge, den Kommandeur am Ende zu Pferd nach Hause geleiten zu müssen. Aber der will nichts wissen von solcher Gängelung. Selbst ist der Mann. Er schwingt sich so forsch in den Sattel, daß er auf der anderen Seite wieder hinunterrutscht. Beim zweitenmal gelingt der Sitz glänzend, nur die Fügel sind eine gewisse Schwierigkeit. Aber der Gaul geht schon von allein in die nötige Richtung. Vipp kann beruhigt sein. Pferde wissen mit dem heimatischen Stall Bescheid. (Fortsetzung folgt.)

Blumenparadies in der Hasenheide

Die alljährlich stattfindende Sommerchau der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft ist in diesem Jahre nach der „Neuen Welt“, Hasenheide, verlegt worden.

Ein prächtiges Bild empfängt hier den Besucher. Der ganze Garten wurde in einen Blumenhain verwandelt, reichgeschmückt mit Beeten und Bosketten, Bananen- und Gummibaumen, Palmen und Lorbeer. In den Sälen stehen in Gläsern und Töpfen all die bunten Sommerblumen zu einem prächtigen Strauß vereint. Dominierend über allen die Königin des Sommers, die schöne Dahlie, in ihren ungezählten Varianten an Form und Farbe. Neben den bekannten Sorten werden immer wieder Neuheiten gezeigt, die in Farbenpracht und edler Gestaltung wieder Neues, noch Schöneres verkörpern. Daneben herrliche Rasen, langgestreckt mit prächtigen Blütenköpfen, Gladiolen, Stoginien, Begonien, dann wieder ein ganzer Hain prachtvoller Chrysanthem in zarten Pastellfarben und buntkräftigem, tiefglühendem Rot. Eine kleine Hochgebirgslandschaft mit ihrer Flora, den kleinen Farnpflanzen, bildet einen wirksamen Kontrast zu all der sommerlichen Gartenkultur. Der eigenartig-schöne Kaktus in seinen bizarren Formationen hat, wie immer, auch hier wieder seinen Ehrenplatz gefunden. In einer Sonderabteilung sind alle notwendigen Gerätschaften, Sämereien,

Düngemittel aufgebaut, wo der Blumenliebhaber und Fachmann alles finden wird, was er benötigt.

Von den gespendeten Preisen erhielt die Firma Severin (Dahlien) die silberne Staatsmedaille, die Firma Brand (Rosen) die bronzenen Staatsmedaille, Haufe-Jehendorf eine Ehrenurkunde der Stadt Berlin, Grille-Weihensee die bronzenen Medaille der Landwirtschaftskammer, Reichard (Dahlien) und Majunke (Staubpflanzen) die Ehrenurkunde der Landwirtschaftskammer, Koper (Topfpflanzen) die Ehrenurkunde des Reichsverbandes.

Die Jahrestausendfeier in Brandenburg. Am kommenden Sonntag findet, wie wir berichteten, in Brandenburg a. d. H. die Jahrestausendfeier statt. Die Reederei Kobling hat für diesen Tag billige Sonderfahrten auf ihren Solandampfern der Wintermärchenflotte nach der festlich geschmückten Stadt Brandenburg an der Havel vorgesehen. Der Fahrpreis beträgt für die Hin- und Rückfahrt nur 4 M. Die Dampfer fahren zwischen 7 und 8 Uhr morgens von dem Schillerfest am Bahnhof Friedrichstraße, eine halbe Stunde später von der Gorkows-Brücke in Roabit ab und legen dann auf der weiteren Fahrt durch die Havelseen nirgendwo mehr an.

Flugzeug in Tempelhof beschossen.

Niemand verletzt.

Steinwürfe und Schüsse auf Eisenbahnzüge sind leider nicht Neues. Neu ist dagegen ein Vorfall, der erst jetzt durch die Anzeige eines Stuttgarter zur Kenntnis der Kriminalpolizei gekommen ist. Kürzlich startete nachmittags um 2 Uhr 20 Minuten vom Tempelhofer Feld das Flugzeug U. R. S. S. 33 der „Deru“, das von dem Piloten Rogojko gesteuert wurde, zur Fahrt nach Stuttgart. Es war bereits einige Minuten in Fahrt, als plötzlich eine Fensterkugel in Trümmer ging. Nach Auskünften, die die Luft-Hansa erteilte, kann es sich nicht um einen abfliegenden Maschinenteil gehandelt haben. Es ist vielmehr anzunehmen, daß ein jahrlängiger Schütze mit einem Leuchtpistole geschossen und das Flugzeug getroffen hat. Verletzt wurde zum Glück niemand.

Feuer in einer chemischen Fabrik.

Ein gefährliches Feuer entstand gestern kurz vor 18 Uhr in der chemischen Fabrik von Landhof u. Meyer in Grünau, Kopenicker Straße 27/36. Aus noch ungeklärter Ursache geriet in der Benzolnaphtha-Rohschmelze ein mit Benzolnaphtha gefüllter Kessel in Brand. Die leichtbrennbare Flüssigkeit forderte explosionsartig auf und in wenigen Minuten stand der Fabrikraum völlig in Flammen. Das Feuer sprang sofort auf den Dachstuhl über; durch das sofortige Eingreifen der Werkswache, die nach kurzer Zeit durch die alarmierte Köpenicker Wehr unterstützt wurde, konnte der Brandherd schnell eingekreist werden. Nach etwa einstündiger Tätigkeit gelang es, das Feuer zu löschen.

Zwischen der Heilsberg-Allee und der Rennbahn Brunowald gerieten gestern etwa 5000 Quadratmeter Heidegelände in Brand. Die Feuerwehre war mit mehreren Hunden zur Stelle; durch Aufwerfen von Gräben wurde der Brandherd eingekreist und durch Wassergeben aus zwei Schlauchleitungen gelöscht.

Besuch aus England.

Am Sonntag trafen zwölf englische Genossen, Mitglieder der Workers Educational Association (Arbeiter-Erziehungs-Bereinigung), unter Führung von Professor P. S. Thomas aus Swansea in Berlin ein, um hier hauptsächlich industrielle und kommunale Betriebe zu besichtigen. Sie wurden von den Genossen Dr. Pahl und William Floerte als Vertretern des „Bundes der Freunde der internationalen Kleinarbeit“ empfangen und zu dem Fest im „Fischielgrund“ geleitet, wo sie von der Festleitung begrüßt wurden. Die englischen Freunde möhnen bei Mitgliedern des Bundes der Freunde der internationalen Kleinarbeit. Am Montag besichtigten die englischen Gäste die Porzellan-Fabrik in Berlin-Tegel und moderne Bauten Berlins, wie das Reichsstadt-Kaufhaus in Neustadt und die Großfledung Brieg unter Führung von Dr. Berger. Um 3 Uhr folgten die englischen Genossen einer Einladung zum Tee durch den „Verband sozialistischer Studenten“ und das Auslandsamt des sozialistischen Hochschulausschusses. Dienstag unternahm die englische Gruppe u. a. einen Ausflug nach Sanssouci. Sie werden weiter das Großkraftwerk Klingenberg sehen und am Abend einer Einladung des Betriebsrates der Berliner städtischen Elektrizitätswerke zum Abendessen im Gewerkschaftshaus Folge leisten.

Donnerstag nachmittag veranstaltet das Bezirksamt Wedding eine Führung durch kommunale Einrichtungen des Bezirkes. Am Abend sind die englischen Freunde Gäste der Volkshochschule Groß-Berlin. Den Freitag werden unsere Freunde in der schönen Stadt Fürstentum an der Spree verleben, wohin sie der 1. Bürgermeister dieser Stadt, unser Genosse Karl Stoll eingeladen hat.

Scala im September.

Dieser Septemberkommer, für spätere Jahre sicher unvergehlischen Gedenkens, läßt auch die Scala nicht ruhen. Eine Sommerpause hat es nicht gegeben. Man spielt bei 30 Grad im Schatten wie bei 30 Grad unter Null. Es gibt ein Programm, das original und lustig dieses aus der Nachhallen in den Schatten stellt. K a f k e l l ist wieder der große Clown. Er beherrscht die Spielfolge, obgleich man ihn erst bei Nummer 11 zu sehen kriegt. Die Hitze scheint ihm nichts anzuhaben. Er springt und windet sich, als ob er Mühe hätte, sich zu erwärmen, als ob ihn Kälte zwingt, nicht einen Augenblick ruhig zu bleiben. Man kann mit gutem Gewissen behaupten, daß er, auch wenn man ihn öfter gesehen hat, niemals langweilig wird. So viel Temperament, auf diese fabelhaften Jonglierkünste angewendet, bestirnt und reißt fort. Auch sonst gibt es einige gute Kräfte. Die Kapriolen Peters und Billy (das Komische ist etwas gequält dabei), der glänzende Komiker Lloyd West am Trapez und die prächtigen 4 Brice, Musical-Clowns und Varietisten. Zwischen jarten und grotesken Bildern tanzt das Ballett Gérard mit Margia Crema und Hanns Gérard. Klart und einprägnant ist der Ballet von Strauß aus der Niedermaus. Das anders atmet ein bischen zu sehr die veraltete Atmosphäre des Hauses Bogels. Itha Wida ist eine interessante Dame, die denelichen Satz in mehreren Sprachen mit beiden Händen schreibt. Sie schreibt zur gleichen Zeit englisch und französisch, spanisch und italienisch, japanisch, chinesisches, hebräisch und türkisch. Die wenigsten wissen, ob es richtig ist, aber man nimmt doch an, daß sich einer unter Tausend befindet, der einen Fehler sofort durch heftigen Protest richtigstellen würde. Ron darf übrigens nicht die reizende Jirtus-Burleske Paul Sanders verweisen, der große Doggen wie Pferde ausstaffiert hat und sie regelrecht durch die „Hohe Schule“ leitet.

Seinen 70. Geburtstag feierte der Genosse Robert Koj-deutscher. Er gehört auch zu denen, die sich seit frühestem Jugend in den Dienst der Arbeiterbewegung gestellt haben. 1878 müde von der Wanderschaft zog es ihn nach Berlin. Bald sehen wir ihn mitten unter seinen Berufskollegen und den Parteigenossen. Bei der Gründung des Fachvereins der Metallschrauber- und Fassendreher mußte er mit dabei sein. Trotz Sozialistengesetz, trotz Polizeischikanen verstand er es, mit seinen Genossen für die Partei tätig zu sein. Aber er mußte auch das öfteren sein sonniges Heim mit dem Alexanderplatz und mit Roabit vertauschen. Nach dem Fall des Sozialistengesetzes waren auch für ihn die Fesseln frei. Inermüdet war unser Robert in der Kleinarbeit. Wir wünschen, daß er uns noch recht lange in bester Gesundheit erhalten bleibt, um ein Beispiel für die Jungen zu sein.

Strejemanns Genfer Rede im Rundfunk. Die Funst-Stunde Berlin teilt mit, daß die Rede des deutschen Außenministers Dr. Strejemann, die der Minister voraussichtlich in der Donnerstag-Sitzung der Völkerverammlung hält, von der Funst-Stunde übertragen werden wird.

Parteinachrichten für Groß-Berlin

Einladungen für diese Rubrik sind stets an das Bezirkssekretariat 2. Hof, 2 Treppen rechts, zu richten.

6. Kreis Kreuzberg, Kommunale Kommission, Arbeiterwohlstand und Parteifunktionäre. Freitag, 5. September, 19½ Uhr, bei H. B. Richter, 29. Besprechung. (Anhalt für die kommenden Stadt- und Bezirksratswahlen.) Vortrag: „Das Wohnungsbauprogramm der Stadt Berlin“. Referent: Stadtrat Ernst Gernsitz.

14. Kreis Neukölln. Heute, Donnerstag, 5. September, 19½ Uhr, Sitzung des erweiterten Kreisvorstandes an bekannter Stelle.

Heute, Donnerstag, 5. September:

12. WM. Neustadt, 19½ Uhr bei Rieg, Poststr. 2, wichtige Funktionär-Sitzung.

Morgen, Freitag, 6. September:

- WM. 19½ Uhr im Gewerkschaftshaus, Engelstr. 24-25, Cool 5, äußerst wichtige Funktionär-Sitzung. Jeder Partei mit unbedingt vertreten sein.
- WM. 20 Uhr wichtige Funktionär-Sitzung bei Sobchikow, Eintrachtstr. 11, Einladungsbesuch zur Stadtratswahl.
- WM. 19½ Uhr bei Karmolow, Schillerstr. 8, Funktionär-Sitzung.
14. WM. 19½ Uhr bei Karmolow, Schillerstr. 8, Funktionär-Sitzung im Finkenbühl, Chausseestr. 6, Vortrag des Genossen Karmolow Dr. A. Richter über „Sozial. Arbeiterwohlstand und Kirche in der Republik“. Mitteilungsblatt der SPD. leghilf.
- WM. 19 Uhr bei Vohl, Köpenicker Str. 108, Funktionär-Sitzung. Stellungnahme zur Kandidatenaufrufung.
- Schönberg, 77. WM. 20 Uhr bei Wenzel, Fehrbellinpl. 5a, Funktionär-Sitzung. - 79. WM. Funktionär 20 Uhr bei Groß, Schönstr. 17, Funktionär-Sitzung. Wichtige Tagesordnung.
- WM. Kreuzberg, 20 Uhr bei Riehe, Sandbühlstr. 60-61, Funktionär-Sitzung. Ausw. des Bezirksvorstandes.
- WM. Neukölln, 20 Uhr bei Quandt, Poststr. 31, Funktionär-Sitzung. Wichtige Tagesordnung.
- Tempelhof, 20 Uhr bei Sommering, Berliner Str. 100, Funktionär-Sitzung. Funktionär erörtern.
- Neukölln, 20. WM. 19½ Uhr bei Grommel, Gendstr. 10, Vorstands- und Funktionär-Sitzung. - 21. WM. Aktion! Die Funktionär-Sitzung findet nicht am Freitag, sondern erst am Sonntag, dem 8. September, 19½ Uhr, bei Damm, Fehrbellinpl. 2, statt. Die Anhaltende am 11. September fallen aus. Am 18. September dafür Abteilungsverammlung. - 26. WM. 19½ Uhr bei Köhn, Finkenbühlstr. 25-26, Funktionär-Sitzung.
- WM. Kreuzberg, 19½ Uhr treffen sich alle Funktionäre und Helfer wegen des Faches der Arbeit in einer Besprechung am Alexanderplatz, Ecke Friedrichs-Allee, Eröffnung aller dringend erforderl. Anhaltend. Mitteilungsverhandlung in der Halle am Dönhofspl.
- WM. Kreuzberg, 19½ Uhr in der Gedult, Gendstr. 30, Vorstandssitzung.

Funkwinkel.

In den Nachmittagsstunden zwischen zwei und drei Uhr hat man das Schallplattenkonzert ein einheitliches Gepräge erhalten. Nicht mehr die Fabrik bestimmt das Programm, sondern Inhalt und Stil der gespielten Stücke. Diesmal bedeutet „Kleinfunk“ den Generalrevisor, und zwar versteht man darunter in der Hauptsache Jazzkompositionen. Man hört Al Jolson's samt erregenden Variationen und Paul Whitemans bis ins Feinste abgestuhtes Orchester, ein Wunderwerk an rhythmischer Fröhlichkeit. Sonst ist das Tagesprogramm wenig durchschaut, tritt dem Hörer mit erstem Gesicht entgegen. Fritz Ohrmann spielt auf dem Meisterharmonium, abwechselnd von Waald und Graf, romantisch vertraute Kompositionen eines Kämpf, Ritter oder Kary-Ehler, Kompositionen, die klingen wie „aus der Ferne längst vergangener Zeiten“ und eine leise Schmelze nach stilleren und befriedigteren Tagen auslösen; Königs-Wustschhausen sendet Humperdinck's „Königstinder“. Da diese Oper im Repertoire der meisten deutschen Opernhäuser steht - Charlottenburg studierte sie im vorigen Winter neu ein -, erscheint eine Sendung nicht unbedingt notwendig. Leo Biech deutet ganz, wie diese Partitur, die zwischen Märchenoper und Musikdrama ein Kompromiß zu schlechten sucht, auf das märchenhafte Element aus. Unterstützt wird er dabei von Marguerite Verras, deren schlanker Sopran Innigkeit widerlegen kann. Berlin überträgt zur selben Zeit ein Chor-Konzert der Berliner Liedertafel aus dem Haus der Funkindustrie. Der Hörer erhält einen starken Eindruck. Der Klang des Chorkörpers verliert bei der Übertragung wenig von seinem Volumen, die einzelnen Stimmen heben sich klar voneinander ab. Solist ist die Solokantopängerin Helene Wara, die Solokantopängerin und Kantopänger sehr lauter und direkt behandelt und deren Stimme außerdem über einen schönen gefüllten Klang verfügt. F. S.

- WM. Kreuzberg, 19½ Uhr Sitzung sämtlicher Funktionäre bei Stimpel, Schönfelder Str. 3, Stellungnahme zur Stadt- und Bezirksratswahlenwahl. Aufstellung der Kandidaten.
- WM. Kreuzberg, 20 Uhr Funktionär-Sitzung bei Schütz, Capriolstr. 108, Stellungnahme zur Kandidatenaufrufung. Geladener Einladung erfolgt nicht.
- WM. Neukölln, 20 Uhr wichtige Funktionär-Sitzung bei Anders, Fehrbellinpl. 27.
- WM. Neukölln, 20 Uhr bei Draber, Ullandstr. 18, Funktionär-Sitzung.
- WM. bis 130. WM. Kreuzberg, 20 Uhr Funktionär-Sitzung in Riemus Bierhahn, Berliner Str. 10, Aktion! Um 19½ Uhr ebenfalls Vorstandssitzung.

Sonntag, 7. September:

130. WM. Kreuzberg, 20 Uhr im „Schloßstr.“ Mitgliederversammlung. Vortrag: „Der Kampf um die Arbeitslosenversicherung“. Referent: Rudolf Richter. Eröffnung aller Mitglieder dringend erforderlich.

Frauenveranstaltungen.

- Kreis Wedding, alle Genossinnen treffen sich heute, Donnerstags, 3. September, 19½ Uhr, an der Spandauer Ecke Köpenicker, an der Halle, Ecke der 47, zur Bekämpfung der „Gehob-Stellung“ in Berlin.
- WM. Die Genossinnen treffen sich zur Bekämpfung der „Gehob-Stellung“ in Berlin pünktlich um 13 Uhr an der Salterstr. 10, Treffpunkt 19-20.

Jungsozialisten.

- Gruppe Süd, Aktion! Der Gruppenabend ist in dieser Woche auf Freitag, 8. September, verlegt. Wir machen einen literarischen Abend, Sonntag, 7. September, Abfahrt zum Jungsozialisten-Treffen in Krummholz, pünktlich 17½ Uhr, vom Nordbahnhof.
- Gruppe Friedrichshagen, heute, Donnerstag, 20 Uhr, im Jugendheim T. H. Str. 4, Vortrag: „Aktuelle politische Tagesfragen“. Mitteilungsblatt der Arbeiterjugend und interessierte Genossen sind eingeladen.

Arbeitsgemeinschaft der Kinderfreunde Groß-Berlin. Kreis Wedding, heute, Donnerstag, 19½ Uhr, bei der Genossin Raths, Ackerstr. 11, Sitzung.

Sterbetafel der Groß-Berliner Partei-Organisation. 68. WM. Kreuzberg, unsere Genossin Annemarie Gottschalk, Bekannte, 2. in pünktlich verstorben. Ehr ihrem Andenken Einbürgerung heute, Donnerstag, 5. September, 13 Uhr, im Krematorium Wilmersdorf.

Sozialistische Arbeiterjugend Gr.-Berlin

Einladungen für diese Rubrik nur an das Jugendsekretariat Berlin SW 68, Lindenstraße 4.

Im Rahmen des Jugendtages am 11. September soll ein Besprechungsausschuss durch den Wedding durchgeführt werden. Genossen (gute Mütter) können sich im Jugendsekretariat melden.

Abteilungsmittgliederversammlungen heute, 19½ Uhr: Kreuzberg: Helm Kuching, Ecke Gendstr. - Schönfelder Vorstadt: Helm Sonnenburger Str. 20. - Kreuzberg: Helm Sonnenburger Str. 20. - Kreuzberg: Helm Sonnenburger Str. 20. - Kreuzberg: Helm Sonnenburger Str. 20.

Schönberg IV (Kottbus): Besprechungsausschuss, heute um 10 Uhr in der Turnhalle der Lebensversicherung, Schillerstr. Ecke Gendstr. 12, Sitzung. Wir haben den Raum nur bis 21 Uhr, bitte Schluß mitbringen.

Schönberg IV (Kottbus): Besprechungsausschuss, heute um 10 Uhr in der Turnhalle der Lebensversicherung, Schillerstr. Ecke Gendstr. 12, Sitzung. Wir haben den Raum nur bis 21 Uhr, bitte Schluß mitbringen.

Schönberg IV (Kottbus): Besprechungsausschuss, heute um 10 Uhr in der Turnhalle der Lebensversicherung, Schillerstr. Ecke Gendstr. 12, Sitzung. Wir haben den Raum nur bis 21 Uhr, bitte Schluß mitbringen.

Vorträge, Vereine und Versammlungen.

Reichsbanner „Schwarz-Rot-Gold“. Geschäftsstelle: Berlin S 14, Schallstr. 27a, Hof 2 II. Donnerstag, 5. September, 19½ Uhr, Vortrag: „Die Bedeutung der Kommunisten“. - Freitag, 6. September, 19½ Uhr, Vortrag: „Die Bedeutung der Kommunisten“. - Samstag, 7. September, 19½ Uhr, Vortrag: „Die Bedeutung der Kommunisten“.

Deutsche Reichsbanner-Gesellschaft, Ortsgruppe Berlin. Am 11. September, 19½ Uhr, im Emdenplatz des Restaurants Hibernia, Berliner Str. 19-20, 19½ Uhr, im Emdenplatz des Restaurants Hibernia, Berliner Str. 19-20, 19½ Uhr, im Emdenplatz des Restaurants Hibernia, Berliner Str. 19-20.

Wetterbericht der öffentlichen Wetterdienststelle Berlin und Umgegend (Nachdr. verb.) Wetterhin trocken, heiter und warm, schwache Luftbewegung. - Für Deutschland: Im Westen frische Westwindstörung, sonst keine Veränderung; im Nordosten etwas wärmer.

Zur Körperpflege gibt es nichts Billigeres als die reine, prächtig schäumende SUNLIGHT SEIFE

Um Anhalts Salzwerke.

Kampf zwischen Staats- und Privatkapital.

Seit den ersten Jahren der deutschen Kali-Industrie, also nunmehr seit sechs Jahrzehnten, ist der Staat Anhalt in der Kali-Industrie als Unternehmer tätig. Seine Betriebe gehörten zu den Pionierbetrieben dieses blühenden Industriezweiges. Lange Jahre boten ihm diese Werke eine laufende Einnahme; immer stellten sie einen wesentlichen Teil seines Vermögens dar. Die großen technischen Wandlungen, die im Zusammenhang mit der Rationalisierung in der Kali-Industrie vor sich gingen, haben die Rentabilität dieser Kalibetriebe, die seit Jahren von einer staatlichen G. m. b. H., den Anhaltischen Salzwerken, verwaltet werden, stark gemindert, ja, in den letzten Jahren erforderten die früher rentablen Betriebe Zuschüsse, die natürlich den anhaltischen Staat stark belasteten.

Als im Jahre 1927 die Lage der deutschen Kali-Industrie eine erhebliche Besserung erfuhr, als die Kaliquoten, d. h. die Beteiligungen am Absatz des Deutschen Kalihydriats, die ja durch Gesetz festgelegt sind, immer wertvoller wurden, mußte es den anhaltischen Finanzleuten reizvoll erscheinen, sich von dem Zuschußobjekt zu befreien und einen möglichst hohen Preis dafür zu erzielen. Aus naheliegenden Gründen kam es zunächst zu Verhandlungen mit

dem einzigen anderen Staatsunternehmen.

Das Kalimerte betreibt, der Preußischen Bergwerks- und Hütten-WG. (Preußag). Für den Fall von teilweisen Stilllegungen ermöglichte die enge Nachbarschaft ihrer eigenen Betriebe die Uebernahme der anhaltischen Arbeiter auf diese. Der Preis, den sie bot, war reichlich. Er hätte wohl ausgereicht, den anhaltischen Staat für Jahre zu sanieren. Die sozialdemokratische Regierung von Anhalt befürwortete daher im Interesse des Freistaates die Annahme des Angebots der Preußag. Eine durch die kommunistischen Stimmen zustandgekommene Mehrheit drohte jedoch den Vertrag abzulehnen, und die Regierung mußte ihre Vorlage zurückziehen, um der sicheren parlamentarischen Niederlage zu entgehen.

Obwohl so vor acht Monaten die Uebernahme der Anhaltischen Salzwerke durch die Preußag

an dem agitatorischen Interesse der Kommunisten

und der Rechtsparteien gescheitert war, hielt die Regierung an ihrer Auffassung fest und beabsichtigte dem Landtag wiederum eine Vorlage zu machen, die insofern vom anhaltischen Standpunkt gegenüber der früheren verbessert war, als die Preußag nach günstigeren Bedingungen bot. Als diese Absicht der anhaltischen Regierung bekannt wurde, tauchte ein neues Angebot von der Kali-Chemie AG. auf, einem Unternehmen, dessen Interessen auf dem chemischen Gebiet etwas gleichbedeutend sind, wie seine Interessen auf dem Kaligebiet. Sowohl die Regierung wie der Haushaltsausschuß des Landtags gaben jedoch dem preußischen Angebot den Vorzug. In der entscheidenden Landtags-Sitzung verbesserte jedoch die Kali-Chemie AG. ihr Angebot, so daß es finanziell etwas günstiger war als das der Preußag, und der Landtag verwies die ganze Frage an den Haushaltsausschuß zurück.

Woher erklärt sich das lebhafteste Interesse der Kali-Chemie AG. an den Anhaltischen Salzwerken? Es wäre irrig, anzunehmen, daß ihr nur oder auch nur in erster Linie an den Kaliquoten des anhaltischen Staates gelegen wäre.

Für die Kali-Chemie steht etwas anderes auf dem Spiel.

Wie das „Magazin der Wirtschaft“ in seiner neuesten Ausgabe Nr. 36 ausführt, beherrscht dies Unternehmen den Pottaschemarkt und hat sich durch ein Abkommen mit dem Chemietrust diese Monopolstellung weitgehend gesichert. In den chemischen Betrieben der Anhaltischen Salzwerke wird schon seit langem an Verfahren zur Pottasche-Erzeugung gearbeitet. Wenn ein voller Erfolg dabei bisher noch nicht erzielt wurde, so lag dies an der finanziellen Beengtheit des Unternehmens und seines Besitzers, des Freistaates Anhalt. Für den Fall, daß die Preußag die Anhaltischen Salzwerke übernimmt, muß die Kali-Chemie fürchten, daß es mit ihrer Monopolstellung vorbei ist. Sie zieht es begreiflicherweise vor, die

Drohende Konkurrenz im Keime zu ersticken

und selbst die Anhaltischen Salzwerke, sei es auch zu einem übermäßig hohen Preise, zu übernehmen.

Während es der Preußag zunächst darauf ankommt, aus ihren Betrieben und den anhaltischen Werken einen größeren Block von höherer Wirtschaftlichkeit aufzubauen, geht das Interesse der Kali-Chemie dahin, ihre privatwirtschaftliche Monopolstellung auf dem Pottaschemarkt zu sichern. Das Ergebnis ist der gegenwärtige Konkurrenzkampf, der zwar zum Vorteil Anhalts, aber schwerlich zum Vorteil der Gesamtwirtschaft geführt wird. Ein Privatunternehmen, das mit Zuschüssen arbeitet, wird von den Kreditgebern zur Liquidation gezwungen, sein Besitz wird dann billig abgekauft. Die Anhaltischen Salzwerke, die sich in dieser Lage befinden, erhalten eine außerordentlich hohe Entschädigung, die schließlich der Kaliverbraucher bezahlt. Nur die Tatsache, daß eine

Senkung der Kalipreise

zurzeit kaum ermarktet werden kann und daß wenigstens auf dem Wege über den hohen Verkaufspreis ein Teil der Kaligewinne der Gemeinwirtschaft, dem Freistaat Anhalt, zugeführt wird, läßt diese Ueberzahlung erträglich, ja, vielleicht sogar erfreulich erscheinen. Der Konkurrenzkampf selbst aber muß zugunsten der Preußag entschieden werden. Anhalt darf sich nicht aus rein egoistischen Motiven für die Kali-Chemie entscheiden und die Aufrechterhaltung ihres Monopols durch seine Haltung ermöglichen.

Peter Klöckners Schmerzen.

Sozialreaktionäre Attacke bei Glanzgewinnen.

Der Klöckner-Konzern, dessen Betriebsjahr von Juli bis Juni laufen, pflegt alljährlich als erstes westdeutsches Montanunternehmen seine Abschlussziffern zu veröffentlichen. Wir haben gestern bereits den Beschluß des Aufsichtsrates, die Dividende von 6 auf 7 Proz. heraufzusetzen, mitgeteilt. Aus dem jetzt veröffentlichten Geschäftsbericht und der Bilanz geht hervor, daß das abgelaufene Betriebsjahr 1928/29 noch weitaus günstiger gewesen ist als das vorhergehende Jahr, obwohl dieses zum größten Teil noch im Zeichen der Montanconjunktur von 1927 stand.

Peter Klöckner, der leitende Mann des Konzerns, kann es auch diesmal nicht unterlassen, einen

Scharfen Feldzug gegen die Sozialpolitik

der Regierung zu unternehmen, obwohl ihm doch bekannt sein mußte, daß seine Parteifreunde vom Zentrum schon mit Rücksicht auf ihre Arbeiterwählermassen an dem Ausbau der sozialen Gesetzgebung weitgehend mitgewirkt haben. Herr Klöckner spricht von den unerträglich gewordenen Steuern und sozialen Lasten und von öffentlichen Ausgaben, die tatsächlich nicht mehr verantwortet werden können. Stellen wir die Gewinnziffern der letzten Jahre beim Klöckner-Konzern der Entwicklung der Sozialabgaben und Steuern gegenüber, so steht das Bild allerdings erheblich anders aus, als es Herr Klöckner zeichnet. So stellen sich die wichtigsten Posten der Gewinn- und Verlustrechnung in den letzten Jahren wie folgt:

	1926/27	1927/28	1928/29
	in Millionen Mark		
Betriebsgewinn	32,8	33,5	37,1
Sozialabgaben	7,5	7,9	7,8
Steuern	7,2	8,0	8,0
Abschreibungen	8,0	8,3	10,1
Reingewinn	7,2	6,4	8,0

Während sich also der Betriebsgewinn in den letzten 3 Jahren um rund 13 Proz. erhöht hat, sind die Sozialabgaben um 4 Proz. gestiegen. Im letzten Jahr ist sogar ein Rückgang festzustellen. Auch die Steuern sind im letzten Betriebsjahr stabil geblieben. Der Reingewinn des Konzerns ist im letzten Jahr sogar um 25 Proz. gestiegen, obwohl zu gleicher Zeit die Abschreibungen auf die Werksanlagen auch von 8,3 auf über 10 Millionen, also gleichfalls um 25 Proz. heraufgeschraubt wurden. Zieht man die Abschreibungen, die gewöhnlich zur Finanzierung der Anlageausbauten dienen, mit dem Reingewinn zusammen, so ergibt sich für das letzte Betriebsjahr eine Steigerung um annähernd 30 Proz.

Im Geschäftsbericht muß die Verwaltung auch zugestehen, daß nach dem Rückgang der Eisen- und Kohlenconjunktur im zweiten Halbjahr 1928 das Blättchen sich im Laufe dieses Jahres gemindert hat. Die Zeichen, die schon von dem sehr kalten Winter erheblich profitiert hatten, erhielten gegen Ende des Geschäftsjahres, also im Mai-Juni, einen sehr starken Aufschwung vom Ausland her. Auch in der Eisenindustrie hat sich eine so kräftige Belebung durch-

geführt, daß bei ständig steigender Produktion die Beteiligungsziffern der deutschen Stahlwerte an der internationalen Rohstahlgemeinschaft mehr als 100 Proz. ausgenutzt wurden. Wenn bei den ausgemessenen Produktionsziffern für Rohle und Roheisen eine Senkung eingetreten ist, so ist nicht zu vergessen, daß Klöckner, der sein Geschäftsjahr am 30. Juni abschließt, im vergangenen Jahre 1927/28

voll und ganz die Montanconjunktur ausnutzen

konnte, da der Rückgang der Beschäftigung erst im Hochsommer 1928 einsetzte. Die Kohlenförderung ist von 4,2 auf 4 Millionen Tonnen zurückgegangen, dagegen die Koksproduktion von 1,38 auf 1,43 Millionen Tonnen gestiegen. Auch die Rohstahlproduktion hält sich mit 876 000 Tonnen auf der Höhe des Vorjahres, während bei einer Hochofenleistung von 732 000 Roheisen etwa 45 000 Tonnen Roheisen weniger erzeugt wurden als im Vorjahre.

Jedenfalls läßt das Gewinnergebnis erkennen, daß die Erlöse sich ganz bedeutend erhöht haben, was infolge der Rationalisierung zum nicht geringen Teil auf gesunkene Gesteuerungskosten zurückzuführen sein dürfte. Herr Klöckner hat dagegen erst auf der letzten Generalversammlung im November vorigen Jahres die Behauptung aufgestellt, daß er lediglich

zugunsten der Arbeiter und Angestellten rationalisiert

habe, nicht aber für die Aktionäre und die Verwaltung. Wir wissen ferner, daß dieser mächtige Zentrumsmann ein rücksichtsloser Verehrer der Jehnstundenricht in den Stahl- und Bergwerken gewesen ist und sich mit allen Mitteln gegen die Einführung des Dreischichtensystems gemehrt hat.

Wie sehr Herrn Klöckner die sozialen Errungenschaften in der rheinisch-westfälischen Montanindustrie noch heute schmerzen, läßt der Geschäftsbericht deutlich genug erkennen. Es wird darin unter anderem behauptet, daß sich das Ende 1927 durchgeführte Dreischichtensystem sehr ungünstig auswirkte. Das neu eingestellte Personal verursachte Störungen und Produktionshemmungen mit Ausfällen in der Erzeugung der Walzenstrahlen. Zunächst wäre es einmal interessant zu hören, wieviel neues Personal denn Herr Klöckner infolge der dreigeteilten Arbeitschicht hat einstellen müssen. Wir können auf Grund der Beschäftigungsziffern des gesamten Konzerns nur feststellen, daß sie

von 40 914 auf 39 220 Mann zurückgegangen

sind, und daß in den reinen Montanbetrieben der Rückgang von 28 840 auf 27 924 Mann verhältnismäßig noch stärker ist. Im übrigen haben verschiedene westdeutsche Montanbetriebe nach den Erklärungen ihrer Verwaltungen mit der Umstellung der Betriebe auf die dreigeteilte Schicht so gut wie gar keine Schwierigkeiten gehabt, so daß damit Herr Klöckner der Betriebsorganisation in seinen Stahl- und Bergwerken nicht das beste Zeugnis ausstellt.

Börsenpech.

Attacke auf Kunstseidenwerte. — Haag-Hausse ins Wasser gefallen.

Seit Monaten liegt Pech an den Händen der Börsianer. Kaum haben sie sich nach der unheimlich langen Flaute an den deutschen Börsen nach dem Abschluß im Haag auf eine onstündige Hausse vorbereitet, da macht ihnen der Zusammenbruch der Kunstseidenaktien einen dicken Strich durch die Rechnung.

Seit Jahren schon waren Kunstseidenaktien die verhältnismäßig lieblichen sämtlicher deutschen und ausländischen Börsen. Ihre Kurse erreichten eine phantastische Höhe, die auch trotz sehr hoher Dividenden der Großkonzerne und trotz der Sondergeschenke an die Aktionäre bei Erhöhung des Aktienkapitals keine Berechtigung mehr hatten. So stieg Glanzstoff von 331 Proz. Anfang 1927 auf über 720 Proz. im Frühjahr 1928, also eine 1000-Mark-Aktie von Glanzstoff, die man Anfang 1927 noch für 3310 Mk. erwerben konnte, kostete im April 1928 bereits 7200 Mk. Nicht viel anders war es mit Bemberg, das in der gleichen Zeit seinen Kurs von 342 Proz. auf 622 Proz. heraufschrauben konnte.

In diese schwüle Treibhausluft spekulativer Wagenschaften ist jetzt ein kalter Wind hineingehaucht. Trotz der sehr hohen Gewinnabschlüsse bei Glanzstoff und Bemberg bröckelten die Kurse seit dem Herbst vorigen Jahres bei der allgemeinen Börsenflaute in Deutschland langsam, aber stetig ab. Nach einer kurzen Erholung Anfang August bis auf 421 Proz. rutschte der Glanzstoffkurs bis zum 20. August wieder auf 397 Proz., um dann vom 29. August bis zum 3. September von 395 Proz. auf 344 Proz. jäh herabzusinken. Durch diese unangenehme Ueberraschung sind den Börsianern natürlich alle Felle weggeschwommen und die schönen Hoffnungen auf eine fette Haag-Hausse in ein Nichts zerfallen.

Natürlich fehlt es nicht an widersprechenden Gerüchten. So munkelt man, daß hinter diesem Kurseinbruch holländische Finanzkapitäne stehen, die den jetzt mit Glanzstoff verflochtenen holländischen Enka-Konzern dem deutschen Chemietrust, der I. G. Farbenindustrie in Frankfurt, hatten in die Hände spielen wollen und sich für ihre finanzielle Enttäuschung jetzt an diesen Spekulationen schadlos halten wollen. An anderen Stellen wieder behauptet man, daß der Farbentrust, der große Gegenspieler von Glanzstoff im deutschen Kunstseidenkartell, bei dieser Aktion seine

Hand im Spiele habe, um Glanzstoff für einen Verbandsmitgliedensfrieden weich zu bekommen. Sehr merkwürdig mußte es erscheinen, daß die mit Glanzstoff zusammenarbeitenden Großbanken dieser Attacke auf den Glanzstoff- und Bembergkursen tatenlos zusehen und weder die Glanzstoff- noch die Bembergverwaltung sich zu einer Erklärung über diese überrollenden Vorgänge bequemen wollten. — Die Arbeiterschaft erhält durch diese Vorgänge wieder einmal einen sehr instruktiven Anschauungsunterricht, wie hinter den Kulissen des Börsen- und Finanzkapitals gearbeitet wird und wie durch spekulative Machenschaften Millionenwerte „gemacht“ werden, die bei dem ersten scharfen Anstoß von der Gegenseite wieder in sich zusammenfallen.

Die gegenwärtige Kohlenconjunktur.

Die Zahlen für Preußen veröffentlichten Förderziffern zeigen, wie kräftig sich die Kohlenconjunktur im laufenden Jahre entwickelt hat. Die Steinkohlenförderung des 1. Halbjahres 1929 übertraf mit 76,3 Mill. Tonnen die des Vorjahres (73,9 Mill. t) um 2,4 Mill. t; härter noch stieg der Absatz, was deutlich die stärkere Aufnahmefähigkeit des Marktes beweist, nämlich um 4,2 Mill. t = 6 Proz. auf 77,46 Mill. t. Die trotz erhöhter Förderung gesunkene Zahl der Beschäftigten — 455 098 gegen 468 240 — ist ein Zeichen für die weiter gestiegene Leistung je Mann und Schicht. Die Braunkohlenförderung war im 1. Halbjahr 1929 sogar um 4 Mill. t höher; sie betrug 72,3 Mill. t gegen 68,3 Mill. t im Vorjahr. Mit diesen Zahlen decken sich die für den Absatz. Auch hier drückt sich die Leistungssteigerung pro Arbeiter in einer verminderten Zahl der im Tagebau Beschäftigten — 27 722 gegen 28 023 — aus, während die Arbeiterzahl in den Rebenbetrieben von 24 858 auf 26 368 stieg.

Aktiver Schuhwarenhandel im Juli. Im Juli 1929 betrug die gelamete Einfuhr von Ledersehuhwerk nach Deutschland 72 000 Paar, die Ausfuhr 170 045 Paar. Die Ausfuhr übertraf somit die Einfuhr um 98 036 Paar. Einem Ausfuhrwert für Ledersehuhwerk von 1 914 000 Mark im Juli 1929 steht ein Einfuhrwert von 789 000 Mark gegenüber. Die Einfuhr von Ledersehuhwerk in Paar ist im Juli 1929 gegenüber Juli 1928 um 71,8 Proz., gegenüber Juni 1929 um 53,8 Proz. zurückgegangen. Die Ausfuhr von Ledersehuhwerk in Paar im Juli 1929 weist gegenüber Juli 1928 eine Zunahme von 44,6 Proz., gegenüber Juni 1929 eine Abnahme von 2,4 Proz. auf.



Wilhelm Lichtenberg: „Ich erhole mich“

Was einem alles passieren kann, wenn man gerade seine Pechserie hat . . .

Also, daß ich kurz berichte: Zum Ende des heutigen Sommers fühlte ich mich nicht recht wohl. Kann vorkommen. Was tut man in einem solchen Fall? Man geht zum Arzt. Was tut der Arzt? Er sagt: „Neben Freund, Sie sind ein bißchen nervös, überarbeitet. Sie brauchen Luftveränderung, Mittelwechsel. Ich weiß Ihnen da ein entzückendes Sanatorium, nur drei Stunden Bahnfahrt, prächtige Luft, erstklassige Verpflegung, mäßige Preise. Da gehen Sie hin und bleiben drei Wochen. Nach drei Wochen kommen Sie als Hercules, als Kapoleon, als ein Baby zurück.“

Schon. Die Chance, Hercules, Kapoleon und ein Baby in meiner geschätzten Person vereinigen zu können, war zu verlockend für mich. Ich setzte mich auf die Bahn, fuhr drei Stunden in die Herbstlandschaft hinaus und landete in jenem entzückenden Wunder-sanatorium, das mir der Arzt so sehr empfohlen hatte. Der erste Eindruck war famos und ich glaubte schon, das Richtige getroffen zu haben.

Man empfing mich sehr freundlich, denn es war nicht mehr Saison. Ich bekam ein Zimmer im ersten Stock zugewiesen. Zimmer Nummer 7. Bis dahin verlief alles zu meiner Zufriedenheit. Ganz entzückt war ich aber, als ich dem Chefarzt gegenübertrat. Ein prachtvoller alter Herr, der ausah, wie die Verste irüher — sehr zu ihrem Vorteil — ausgesehen haben. Weiße Bart, rötliche Gesichtsfarbe, blaue Augen mit einer schmalgezogenen Goldbrille davor. Wie heimliche das an, denn ich hatte diese Sorte Verste noch aus Kindheitstagen in Erinnerung. Heute kann man einen Arzt nicht von einem Boger unterscheiden; und das ist nicht gut so. Früher wirkten die Verste alle, als kämen sie geradewegs aus dem Märchenland gestiegen; und deshalb glaubte man an ihre Wunder. Aber, ich schweife ab.

Also — der Chefarzt. Er hörte meine Beschwerden lächelnd an und dann unterjuchte er mich lächelnd. Und schließlich sagte er haargenau daselbe, was mein Hausarzt gesagt hatte: Überarbeitet, nervös und so weiter. Sehr erfreulich war, was er in bezug auf die Behandlung verordnete. Es sah ein Mann vor einem dicken, großen Foliament, der jedes Wort, das der Chefarzt sagte, fein säuberlich einschrrieb. Wahrscheinlich fürs Archiv, damit man in hundert Jahren noch weiß, was mir Anno 1929 gecheit hat. Nun, der Arzt verordnete: Reichliche Kost, mäßige Bewegung, Schlaf nach Bedürfnis und überhaupt lauter so nette Sachen, wie ich sie von diesem Dunkel Doktor erwartet hatte. Ich danke ihm herzlich und begann mich von Herzen auf meinen Sanatoriumsaufenthalt zu freuen. Aber zuletzt sagte er etwas recht Betrüblingliches: „Ich trete heute meinen Urlaub an. In meiner Abwesenheit vertritt mich ein Kollege aus Wien. Ganz unbeforgt. Die Therapie übergebe ich ihm und Sie werden bei ihm ausgezeichnet aufgehoben sein.“ Das war schade. Gerade die der Arzt läßt mir so grenzenloses Vertrauen ein. Aber es war ja leider nichts mehr zu machen. Ich verabschiedete mich dankbarst und härtete nur noch, wie der Chefarzt hinausrief: „Der nächste Herr, bitte . . .“

Ich schlief ausgezeichnet. Leider nur bis gegen 3 Uhr morgens. Denn um fünf Uhr, die Hähne schrien gerade in der Dämmerung, klopfte es an meiner Tür: „Bitte, aufstehen!“ — Ich fuhr schlaftrunken hoch, griff nach meiner Taschenuhr, warf das Glas Wasser zu Boden und überzeugte mich, daß es eine Stunde sei, die mich noch niemals im Leben wach gesehen hatte. Während rief ich hinaus: „Lassen Sie mich schlafen, zum Donnerwetter!“ — Aber die unererbte Stimme rief zurück: „Ausgeschlossen! Stehen Sie auf! Verordnung des Herrn Chefarzt! . . . Was blieb mir übrig? Ich stand auf und kleidete mich an. Draußen erwartete mich ein Mann. . . . Nein, kein Mann! Ein Grenadier in Zivil. Wortlos nahm er mich mit sich. Die Treppe hinunter und dann in den Keller. Im Keller übernahmen mich zwei Männer. . . . Nein, auch keine Männer. Henker im Nebenbau. Wortlos stürzten sie sich auf mich und rissen mir vorerst die Kleider vom Leibe. Dann stießen sie mich in einen mächtigen Bottich, der bis zum Rand mit eiskaltem Wasser angefüllt war. Ich schrie auf, aber die beiden Henkernächte grinsten sich an und gossen aus großen Kannen noch eisigeres Wasser über mich. Es machte ihnen scheinbar Freude, mich auf so bestialische Weise zu quälen. Ich wimmerte und schüttelte, aber es nützte nichts. Immer wieder wurde mir entgegengehalten: „Auf Weisung des Herrn Chefarzt!“ Das war aber nur der Anfang einer unsagbaren Tortur. Nach ungefähr zwanzig Minuten zerrten sie mich mit rohen Armen aus dem Bottich und stellten mich in einer Ecke des Kellers auf. Ich begann zu stöhnen. Sollte ich vielleicht so einer Art Ucheta in die Hände gefallen sein, die Auftrag hatte, mich tot zu machen . . . ? Es waren ja nicht gerade Gemehrkämpfe, die die beiden auf mich richteten; aber ich glaube, Gemehrkämpfe wären Vobal gegen das gewesen, was sich jetzt abspielte. Beide richteten Spitze, messerscharfe, eisigkalte Wasserstrahlen gegen mich. Ich sprang hoch, hielt die Arme abwehrend vor meinen gepeinigten Körper; aber das Wasser drang durch die kleinsten Oeffnungen auf mich ein. Und wenn ich die Hände vors Gesicht hielt, pfeifte es mich am Körper. Schützte ich den Körper, indem ich mich zum Boden niederkrümmte, hagelte es auf mein Antlitz nieder. Diesen beiden Uchelisten war ich ohne Bedenken preisgegeben.

Rachher warfen sie mich auf ein Ruhebett und begannen meinen armen Leib zu kneten. Viel Zeit ist ja nicht da, und das wenige, das sie vorfanden, zog es vor, sich nach der ersten Bekanntheit mit diesen beiden Gefellen zurückzugeben. Also kneteten sie meine armen Knochen, daß sie krochten. Keine Schmerzschreie verhallten ungehört in den weiten Kellerräumen. Die selbige Folter muß ein Kinderspiel gegen die Therapie meines Arztes gewesen sein. Wie man sich doch in Menschen täuschen kann!

Nach der Folter wurde ich ins Freie hinaustransportiert. Man bettete mich in einen Strohseffel. — Und hier mußte ich liegen. Ohne mich zu rühren. Es war bereits bitterkalt und froz gottschämmerlich. Auch hier wurden meine Proteste nicht zur Kenntnis genommen. An allen Ecken und Enden blieb es kategorisch: „Verordnung des Herrn Chefarzt!“ Also — nichts zu machen.

Soll ich sagen, woraus mein Mittageffen bestand? Ja, ich sage es. Ich schrie es in die Welt hinaus! Wöhrerüben gab man mir! Und Selleriesalat! Und eine Lunte aus Paradiesäpfeln. Und irgendein schwarzes Brot, das nach Schweinefloben schmeckte. Ich netzteigerte die Nahrungsaufnahme. Man sagte mir: „Verordnung des Herrn Chefarzt!“ Und zum Abend hatte man wieder den Ge-

müsegarten geplündert, um ein armes Menschenkind wie mich zu ernähren. . . . Am Abend vergoß ich bereits die ersten Tränen. Ich weine nicht leicht; aber wenn man mich mit Gräsern und Kräutern ernähren will, weine ich.

So ging es eine Woche fort. Frühmorgens Folterung, nachmittags Frosttur im Freien, mittags Wiederkäuen, nachmittags begte man mich vier Stunden lang durch die Landschaft und abends gab man mir nichts zu essen. Ich sah bereits, wie meine Kleider an mir zu schlottern begannen, ich fühlte, wie mich die letzten Kräfte verließen, wie meine Nerven einfach kaputt gingen.

Am achten Tage meldete ich mich beim Arzt. Der Vertreter sah gar nicht so nett aus wie der Chefarzt, der auf Urlaub gegangen war. Der neue Herr war schon ein glattirasierter Bogertrupp. Stammelnd und stotternd brachte ich meine Beschwerden vor. Sa, ich stotterte bereits, wurde ein bißchen nervös und sagte: „Warum wollen Sie nicht gesund werden, mein Herr?“ — „Ich will ja, Herr Doktor!“ schrie ich auf. „Aber man peinigt mich hier! Man foltert mich! Man richtet mich zugrunde!“ — „Na, wollen mal nachsehen“, sagte er darauf wenig liebenswürdig. Dann nahm er sich den Foliament vor. „Sie sind der Herr von Nr. 7.“ — „Ja, Herr Doktor.“ — „Dann stimmt es schon. Die Therapie des Herrn Chefarzt wird ganz genau eingehalten.“ — „Aber, verzeihen Sie, Herr Doktor, das kann doch nicht stimmen! Der Herr Chefarzt hat gemeint: Reichliche Kost, mäßige Bewegung, Schlaf nach Bedürfnis und lauter so Sachen!“ — „Wahrscheinlich hat er Sie nicht erschrecken wollen. Aber im Protokollbuch steht es ganz anders. Und wenn ich Ihnen raten soll, lassen Sie alles über sich ergehen. Sie sind schwer krank, mein Herr! Gefährlich krank. Ihre Nerven brauchen die sorgfältigste Behandlung, wenn Sie nicht in irgendeinem Trennhaus enden wollen. Das sage ich Ihnen. Wenn Sie die Kur vorzeitig abbrechen, tun Sie es auf eigene Gefahr und Verantwortung. Vergessen Sie nie, Sie sind Familienvater und haben Verpflichtungen

gegen die Ihren. Nach weiteren zwei Wochen hoffe ich Sie zumindest gebessert entlassen zu können.“

Das war mir neu. Daß ich so gefährlich erkrankt war, wußte ich bis zu diesem Moment noch nicht. Man hatte mich also nur in eine Falle gelockt — wie man es mit schwerer Nervenkrankheit gewöhnlich tut — und hatte mir den Ernst meines Zustandes verhehlt. Ich beschloß also, zu bleiben und alles über mich ergehen zu lassen.

Drei Wochen brachte ich in diesem entzücklichen Sanatorium zu. Wurde von Tag zu Tag schwächer und elender und besand mich zuletzt in einem derartigen Stadium der Erschöpfung, daß ich mich — als ich vom vertretenden Chefarzt Abschied nahm — nur mehr auf einen Stock gestützt ins ärztliche Zimmer schleppen konnte.

Der Doktor reichte mir die Hand und fragte: „Mit niemand hier, der Sie nach Hause bringen kann?“

„Nein, Herr Doktor“, sagte ich, „ich will es allein versuchen, heimzukommen. Obwohl ich mich sterbenselend fühle. Leben Sie wohl und vielen Dank für Ihre Mühe.“

Er nahm meine Hand, blickte mir sehr ernst in die Augen und meinte zum Abschied: „Also — viel Glück, lieber Herr Arztzooft!“

„Verzeihung, Herr Doktor, mein Name ist nicht Arztzooft. Ich heiße Lichtenberg.“

„Aber nein!“ sagte er und wurde sehr unruhig. „Sie sind doch der Arztzooft! Da steht es doch schwarz auf weiß: Nr. 7, Adalbert Arztzooft . . .“

Ich hatte nicht mehr die Kraft, mich auf weitere Debatten einzulassen und wies ihm einfach meine Dokumente vor. Da wurde er sehr nervös und schnauzte den Schreiber, der auf seinem Platz saß, an: „Müller, Sie haben sich ja geirrt! Den Herrn Arztzooft haben Sie unter Nr. 7 eingetragen und den Herrn Lichtenberg unter Nr. 8. Umgekehrt wäre es richtig gewesen!“

Da wurde der Schreiber Müller sehr ungehalten und meinte, daß das doch auch einmal vorkommen könne . . .

Und als der Arzt dann nach Herrn Adalbert Arztzooft schickte, dem alle meine Torturen zugehört waren, hieß es, Herr Arztzooft hätte die Anstalt vor einer Stunde völlig geheilt und in bester Verfassung verlassen. . . .

Ein Pionier des Kriminalromans

„Ah, ah, tief er auf Portugiesisch.“

„Ihre Hand war kalt, wie die einer Schlange.“

„Sie versegelte den Brief mit ihren Tränen.“

„An diesem Abend traf die Postkutsche zur gewohnten Stunde ein, kurz vor Sonnenaufgang.“

„Er hatte sich als ehemaliger Kammerdiener des Fürsten von Neapel verkleidet.“

„Die Kerzen erloschen; Nicht folgte der Dunkelheit.“

„Untermweg trank Melchior in einem Jort und hielt die Zähne fest aufeinander gebissen.“

Wie kann ein geistig normaler Mensch einen solchen Blödsinn schreiben, wird man fragen. Aber man muß hinzufügen: Wie ist es möglich, daß Romane, die fast auf jeder Seite Stillschüssen der schon zitierten aufzuweisen, in ganz Europa begeißelt verschlungen werden, daß ihr Autor für seine literarischen Verdienste die Ehrenlegion erhält und daß anerkannte Größen der Weltliteratur ihn als Ahresgleichen anerkennen?

Die Franzosen haben vor einiger Zeit seinen hundertsten Geburtstag gefeiert; es ist Herr Bonson du Terrail, der Vater des bänderreichen „Rocambole“, dessen sich Verhader des Kriminalromans, soweit sie den älteren Jahrgängen angehören, gewiß entsinnen werden.

Für die häufigen Entgeisungen, für den schlechten Stil und die unmöglichen Geschhehnisse der Romane Bonson du Terrails gibt es eine triftige Entschuldigung: Bonson du Terrail war ein Bielschreiber; er war wohl der fruchtbarste Bielschreiber, den die Welt je gesehen hat. Waschbüche auf Waschbüche voll Bücher hat er produziert. Als er in Höchstform war, hat er einmal im Laufe eines Jahres dreihundert Bände in die Welt geschleudert, also in fünf Tagen je einen Band vollendet. Das war lange vor der Konstruktion der ersten Schreibmaschine. Derartige Strapazen müssen natürlich die geistige Konstitution unheilvoll beeinflussen, und hin und wieder wird sich die Feder, empört über den Mißbrauch, der mit ihr getrieben wird, an dem Delinquenten surchbar rächen.

„Rocambole“, der meistgelesene und noch heute in Frankreich nicht vergessene Roman Bonson du Terrails, wuchs sich schließlich zu einem Konstrukt von einigen dreißig Bänden aus. Da war es denn beinahe unvermeidlich, daß eine Figur, die zu Beginn der Serie eines frühen Todes gestorben war, gegen den Schluß wieder auferstand und an den weiteren aufregenden Geschhehnissen lebhaften Anteil nahm. Solchen Verfähn gegen die Naturgesetze suchte Bonson du Terrail später dadurch vorzubeugen, daß er für alle seine Romanfiguren entsprechende Puppen auf den Schreibtisch stellte, die

nach dem Ableben des durch sie repräsentierten Helden in die Schuld lade flagen. Es fehlt auch sonst nicht an unfreiwilliger Komik in den Büchern Bonson du Terrails. Aus „Rocambole“ zitiert man heute noch mit Wohlgefallen die Stelle, an der der Held dieses bänderreichen Epos dem Führer einer Räuberbande seine Hochachtung ausdrückt: „Sie sind ein Genie“, erklärte er dem Brigantenkapitän.

„Ja“, erwidert dieser gelassen, „einwas muß man schon sein in dieser Welt!“

Alles dies hinderte nicht, daß Bonson du Terrail der Lieblingschriftsteller des französischen kleinen Mannes wurde. Napoleon III. schätzte ihn als Förderer der Moral und wegen seines heilvollen Einflusses auf die Psyche der Concertgeen, deren Beziehungen zur Polizei unter dem zweiten Kaiserreich besonders innig waren. Dem Lieblingsautor dieser staatsverhaltenden Kaste konnte der Kaiser die Ehrenlegion nicht versagen. Welt auffallender ist, daß die Brüder Goncourt, Edmond About und Prosper Mérimée sich als eifrige Leser Bonson du Terrails bekennen, während man Späterer über ihn nur bei den längst vergessenen Literaten jener Zeit findet.

Auch hierfür gibt es eine Erklärung. Bonson du Terrail war der vielleicht zufällige Entdecker einer Literaturgattung, die sich längst als unentbehrlich herausgestellt hat. Er war der erste, der spannende Kriminalgeschichten lieferte, wenn er auch in Erfindung und Ausführung fast alles zu wünschen übrig ließ. Was man an ihm schätzte, war der gute Griff, den er getan hatte — daher war man nachsichtig gegenüber seinen Schwächen.

Bonson du Terrail hatte trotz seiner Bielschreiberei noch Zeit, sich auch als Dandy hervorzutun. Er war ein großer Duellant und bewunderter Pistolenschütze. Seine Romane erschienen zunächst meist als Feuilletons in Zeitungen, die ungeachtet Auflosgeffern erlebten. Bonson du Terrail ist es zu danken, wenn in Paris zum ersten Male eine Zeitung über 100 000 Exemplare drucken konnte. Im Kriege 1870/71 suchte er seinem Vaterland als Führer einer Freischar zu dienen, die sich an der Loire mit den deutschen Truppen herumzuschlug. Er starb an einer Krankheit, die er sich während des Krieges zuzog, wie es heißt, an der Pest.

Die meisten seiner unzähligen Romane sind auch deutsch erschienen. Noch bis vor wenigen Jahren wurden deutsche Uebersetzungen gedruckt. Heute ist er auch in seiner Heimat durch Arlene Lupin verdrängt worden, aber in billigen französischen Verhblötheken lebt er noch fort. Es gibt kaum einen Franzosen, der nicht wenigstens „Rocambole“ kennt, diesen ersten Vorstoß in eine literarische Terra incognita. Als warnendes Beispiel für Bielschreiber und als Pionier des Kriminalromans wird Bonson du Terrail im Kuriositätenkabinett der Weltliteratur fortleben. L. Steinfeld.

Axel Arheus: Reklame

In einem heißen Septembertag war auf einem Kummel draußen in der Nähe der Porte Maillot in Paris großer Betrieb. Man ritt Hippodrom, fuhr Karussell und tat, was man eben auf einem Kummelplatz tut.

Besonders auf dem „trottoir roulant“, dem rollenden Band, ist viel Los. Allein Hunderte stehen unten und lauern, daß ein Anfänger kommt, der den „Dreh“ noch nicht raus hat. Gemöhnlich brauchen sie nicht lange zu warten, denn die meisten fallen hin. Und dann schreien und johlen sie und freuen sich über das wilde Durcheinander von Armen und Beinen.

Da kam also eine kleine Nidinette und wollte auch das „trottoir roulant“ probieren. Dabei fiel sie, und — o, Graus! — sie verlor den Rod und mußte, untenrum nur mit dem dünnsten Hauch Wäsche bekleidet, bis zu Ende fahren. Denn der Rod lag bei dem schnellen Tempo für sie unerreichbar.

Ein freundlicher Herr brachte ihr den Rod wieder; und den Kopf schämig gefenkt, machte sie sich unter dem Hulloh der Menge schleunigst aus dem Stabe.

Holt Paris sprach von der Sache. Und zwei Tage später erschienen überall Kessamen, daß die

Deffous, die das kleine Fräulein getragen hatte, von der Firma — ich glaube, sie hieß Warnier freres — stammten . . . Angebot zu billigen Preisen! Streng reell!

Soweit die Reklame! Aber die tausend Franken, die das Fräulein von dem Chef der Firma erhalten haben soll, haben vielleicht damit nichts weiter zu tun.

Sie war nämlich auch sonst sehr nett.

Tiere bringen ihm um den Erfolg

Der englische Rennfahrer Kane Don, der bekannte Malabar am Steuer des Rennautomobils, sieht sich andauernd von Tieren verfolgt und um seinen Sieg betrogen. Kürzlich erst wurde er das Opfer einer Schwalbe, die ihm, als sich der Wagen in voller Fahrt befand, ins Gesicht flog. Raum war dieser Angriff abgeschlagen, als eine zweite Schwalbe so heftig gegen seinen Kopf stieß, daß er für einen Augenblick die Besinnung verlor. Während er jetzt auf der Bahn von Froggland einen neuen Schnellseffretsch aufzustellen bemüht war, geriet eine Kage auf die Bahn, als das Automobil mit einer Stundengeschwindigkeit von 200 Kilometer dahinlief. Infolge dieser großen Schnelligkeit war der Zusammenstoß so heftig, daß sich ein Hebel verzog, wodurch Kane Don gezwungen wurde, auch diesen erneuten Versuch aufzugeben.

Modenschau bei Jonas & Co.

Den Reigen der herbstlichen Modenvorführungen eröffnete das Kaufhaus Jonas & Co., Belle-Alliance-Strasse, mit einer lustigen Modenschau im Lehrervereinshaus am Alexanderplatz.

„Menschen im Hotel“ und ihre Kleidung, angefangen vom morgendlichen Pyjama, über das harte Vormittagskleid und das elegante Nachmittagskleid bis zur Abendtoilette; Eröffnet in der Laubentonne, mit leichten, leichten Sommerkleidchen; Winter im Grunde mit Roben, Stoff- und Bandenverzierungen und noch eine Menge von Kleidungsstücken aller Art und zu allen Gelegenheiten.

Belgerbräu, Karnickelle, verschiedenst kunstvoll präpariert und mit fremd klingenden Namen bezeichnet. Zur Modenschau wurde für die künftige Saison braun ausserordentlich in den verschiedensten Farbnuancen.

Theater, Lichtspiele usw.

Donnerst., 5. 9. Staats-Oper Unter d. Linden A.-V. 181 20 Uhr

Donnerst., 5. 9. Städt. Oper Bismarckstr. Türmas II 20 Uhr

Rohème Staats-Oper Am Pl. d. Republik R.-S. 163 19 1/2 Uhr

Madame Butterfly Staats. Schausp. am Goldammermarkt A.-V. 161 20 Uhr

Carmen Staats. Schiller-Theater, Charlth. zu Uhr 2 x 2 = 5

Volksbühne Theater am Blümlerplatz Täglich 8 Uhr

SCALA Tägl. 2 Vorstellungen, 5 und 8 1/2 Uhr

Deutsches Theater Dantons Tod v. Georg Büchner

PLAZA Tägl. 5 u. 8 1/2 Sonnt. 2, 5 u. 8 1/2

Deutsches Künstler-Theater Täglich 8 1/2 Uhr

Sommer-Garten-Theater Berliner Prater N. 88, Kass.-Allee 7-9

Berliner Theater Heule 7 1/2 Uhr

Rose-Theater, Große Frankfurter Str. 132 Täglich 8 1/2 Uhr

Kleines Theater Merkur 1624 Täglich 8 1/2 Uhr

Der kleine Kuppler Bekanntes Pariser Lustspiel

Die Scheidungsreise Moderne Operette in 3 Akten

Table with lottery results for 24. September 1929, including winning numbers and prize amounts.

Table with lottery results for 4. September 1929, including winning numbers and prize amounts.

Im Gewinnrade verblieben: 2 Prämien zu je 50000, 2 Prämien zu je 7500, 18 zu je 1000, 18 zu je 500, 65 zu je 300, 104 zu je 200, 322 zu je 100, 886 zu je 50, 1810 zu je 300 St.

CASINO-THEATER

Täglich 8 1/2 Uhr Der neue Eröffnungs-Schlager Wem gehört mein Mann!

Theat. d. Westens Täglich 8 1/2 Uhr

Lesing-Theater Norden 10846

Metropol-Th. Tägl. 8 1/2 Uhr

Blaubari Operette von Offenbach

Die Komödie 11 Bismarckstr. 2414/7316

Freudiges Ereignis Lustspiel von Dell und Mitchell

Trianon-Th. Merkur 2391

Kleines Theater Merkur 1624

Die drei Musteltiere Ein Spiel aus romantischer Zeit

Regie: Eril Charell

Vorverkauf (10-6 ununterbrochen) hat begonnen

Eduard Susskind

Nur feinste Qualitäten Apfelwein, herb, zur Bowle...

Größtes Spezialgeschäft seiner Art in ganz Deutschland

Kostproben gratis

Hauptgeschäft: BERLIN N. Brunnenstr. 42

Berlin N. Mollerstraße 144

Berlin N. Chausseestraße 70

Berlin N. Prenzlauer Allee 50

Adolf Marquardt

Von 1899-1918 unermüdet tätig bei großer Anspruchsvolligkeit streng gegen sich selbst...

Der Vorstand und die Angestellten der Allg. Ortskrankenkasse für Bln.-Mariendorf und Umgegend.

Gustav Hartung Renaissance-Theater

Die heilige Flamme

Reichshallen-Theater

Das gr. Fest-Programm der Steifner Sänger

Dönhoff-Brett

Nachmittags halbe Preise

Das gr. Fest-Programm der Steifner Sänger

Die drei Musteltiere

Regie: Eril Charell

Vorverkauf (10-6 ununterbrochen) hat begonnen

Deutscher Metallarbeiter-Verband

Achtung! Verwaltungsmittglieder!

Achtung! Zaunauftöcher!

Gruppenversammlung

Die Ortsverwaltung

Großmöbelfabrik

Speise-, Herren- u. Schlafzimmer

Rennen zu Hoppegarten

Verkäufe

Einleum, Saiten, Violoncelli

Reichshallen-Theater

Deutscher Metallarbeiter-Verband

Todesanzeigen

Rudolf Ertel

Karl Winicky

Nachruf

Paul Hankner

Deutscher Metallarbeiter-Verband

Achtung! Verwaltungsmittglieder!

Achtung! Zaunauftöcher!

Gruppenversammlung

Die Ortsverwaltung

Großmöbelfabrik

Speise-, Herren- u. Schlafzimmer

Rennen zu Hoppegarten

Perfekte Presserinnen

Arbeitsmarkt

Ökonom-Ehepaar

Zwecks Bewirtschaftung eines neuerrichteten größeren Heimes...

Verkäufe

Einleum, Saiten, Violoncelli

Reichshallen-Theater

Deutscher Metallarbeiter-Verband

Todesanzeigen

Rudolf Ertel

Karl Winicky

Nachruf

Paul Hankner

Deutscher Metallarbeiter-Verband

Achtung! Verwaltungsmittglieder!

Achtung! Zaunauftöcher!

Gruppenversammlung

Die Ortsverwaltung

Großmöbelfabrik

Speise-, Herren- u. Schlafzimmer

Rennen zu Hoppegarten

Perfekte Presserinnen

Arbeitsmarkt

Ökonom-Ehepaar

Zwecks Bewirtschaftung eines neuerrichteten größeren Heimes...